

3. Zur Entwicklung und Funktion konkreter Umgangssprachen

Andreas Mehl

Sprachen im Kontakt, Sprachen im Wandel Griechisch / Latein und antike Geschichte

In diesem Beitrag sollen historische Sprachentwicklungen im Hinblick auf Entwicklungsmuster beschrieben werden, die zunächst in der biologischen Evolution und sodann aber auch in menschlichem kulturgestaltendem Verhalten und insbesondere in Verläufen menschlicher Zivilisation und Kultur erkannt worden sind. Beim vorliegenden Thema bietet es sich an, von solchen Situationen auszugehen, in denen zwei oder mehrere örtlich, ethnisch oder gesellschaftlich definierte Sprachen, Dialekte oder Idiome aufeinanderstoßen und miteinander in Wirkung kommen, anders ausgedrückt: in Kontakt miteinander treten und stehen. Innerhalb des vom Verfasser vertretenen Faches Alte Geschichte scheinen zwei Entwicklungen besonders geeignet zu sein: die der Koiné, also der griechischen Allgemeinsprache in Hellenismus und römischer Kaiserzeit, und die des Lateinischen im Römischen Kaiserreich mit den Anfängen des Romanischen.

Der Verfasser dieses Beitrags würde gern mehr und Präziseres berichten, doch ist er sich nicht einmal dessen sicher, ob alles von ihm Vorgetragene sich so, wie hier dargelegt, wird halten lassen können; denn als Althistoriker mit klassisch-philologischer Ausbildung muß er für sein Thema in großem Umfang auf andere Fächer ausgreifen. Diese reichen von der Altorientalistik bis in die romanistische und die allgemeine Sprachwissenschaft. Daß er sich an dem diesjährigen Generalthema dennoch mit eigenem Beitrag beteiligt hat, folgt nicht nur aus seiner grundsätzlichen Bereitschaft, an den „Matreier Gesprächen“ und deren kulturethologischer Ausrichtung aktiv mitzuwirken, sondern auch daraus, daß alle von ihm herangezogenen Disziplinen dem von ihm vertretenen akademischen Fach auf eine solche Weise benachbart sind, daß durch ihre fallweise Einbeziehung antike Geschichte als Einheit von politischem und kulturellem Geschehen in einem weiten Raum und als Teil der langen Entwicklung eines nicht geringen Teils der Menschheit vom Alten Orient über das Mittelalter bis in die Moderne erfahrbar gemacht wird¹.

1. Sprach- und Geschichtswissenschaft

Wilhelm Mayerthaler zeigt in seinem hier weiter oben abgedruckten Beitrag, daß alle Sprachen benennbare Gemeinsamkeiten miteinander besitzen, daß bestimmte Sprachen miteinander mehr gemeinsam haben als andere, so daß sie sich in Sprachgruppen zusammenfassen und gegeneinander abgrenzen lassen, und daß spezifische, in Regeln faßbare Wege der Differenzierung von den sprachlichen Universalien zu den Einzelsprachen führen. Dies ist wohlgerne nicht historisch-genetisch gedacht, also beispielsweise nicht als zeitliche Entwicklung von Tochter-, Enkel-, Urenkel-sprachen u.s.w. aus einer Ursprache, sondern systematisch. Dieser Betrachtungsweise, deren Erkenntniswert gerade durch ihre Systematik gegeben ist, läßt sich eine andere zur Seite stellen, die dem Werden, Vergehen und Sich-Ändern im Fortgang der Zeit nachspürt. Dies tut seit etlichen Forschergenerationen die - traditionelle - Indogermanistik und Vergleichende Sprachwissenschaft, indem sie die grundsätzliche Erkenntnis der Verwandtschaft bestimmter Sprachen dazu verwendet, um Differenzierungsvorgänge im Ablauf einer vergangenen Zeit zu erfassen, Verwandtschaftsgrade unterschiedlicher Nähe und Ferne festzulegen und schließlich rückwärts gehend zur angenommenen Ursprache einer Sprachgruppe zu gelangen und diese möglichst zeitlich und örtlich zu fixieren (*Krahe, H.* 1943, 22ff. 26ff. 31 und 1970, Teil I; *Lockwood, W.* 1982, 24ff. 36ff.; *Szemerényi, O.* 1989, bes. 32ff.; *Beekes, R.* 1995; vgl. *Lehmann, W.* 1969; *Anttila, R.* 1972; *Martinet, A.* 1975). Ebenso gibt es in den einzelnen Philologien sprachgeschichtliche Zweige. Mit davon allerdings verschiedenem Erkenntnisinteresse arbeiten auch andere Richtungen der Sprachwissenschaft historisch bzw. haben einen historisch orientierten Zweig, etwa die Soziolinguistik. Auch ihr geht es um das Erkennen sprachgestaltender und -verändernder, in Regeln faßbarer Vorgänge; sie werden von ihr indessen nicht als rein sprachlich begründetes System beschrieben, sondern Änderungen und Zustände in einer Sprache werden mit gesellschaftlichen Entwicklungen und Zuständen mehr oder weniger stringent korreliert (*Weinreich, U. & Labov, W. & Herzog, M.* 1968; *Dittmar, N.* 1973, passim u. 229ff.; *Hudson, R.* 1980, *Trudgill, P.* 1983²; vgl. *Mühlhäusler, P.* 1986, 278; *Blasco Ferrer, E.* 1995, 78-80). Für vergangene Zeiten leistet dies die Historische Soziolinguistik (*Herman, J.* 1978; *Janson, T.* 1979, bes. 8f.; *Romaine, S.* 1982; *Bubeník, V.* 1989; auch *Dittmar, N.* 1973, 228). Sie steht damit moderner Geschichtswissenschaft nahe, die ja ebenfalls vor allem gesellschaftliche Vorgänge und Situationen mit historischen Prozessen verbindet³. So läßt sich Sprachgeschichte als Teil einer Gesellschafts-Kulturgeschichte („strutture socioculturali“) auffassen (*Radtke, E.* über

Durante, M. 1993, ebenda 279f.). Speziell Sprachkontakte, die im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrags stehen, bieten sich zu historisch-genetischer Betrachtung an. Einschließlich der sich aus ihnen ergebenden Sprachveränderungen können sie mit gesellschaftlichen Gegebenheiten verknüpft werden (*Weinreich, U.* 1968; *Dittmar, N.* 1973, 146ff. 159; *Thomason, S. & Kaufman, T.* 1988⁴).

Wer wie der Verfasser dieses Beitrags sich als Historiker mit sprachlichen Entwicklungen befaßt, muß Vorsicht walten lassen: Zunächst gibt es wie in vielen Disziplinen so auch in Sprachwissenschaft / Linguistik das Problem, daß im gleichen Fach mehrere Richtungen verfolgt werden und Anhänger des einen Zweiges diesen oder jenen anderen Zweig nicht unbedingt schätzen, ja daß innerhalb derselben Sparte Kämpfe ausgetragen werden (*Dittmar, N.* 1973; *Blasco Ferrer, E.* 1995⁵). Wieviel eine Richtung wert ist, ist in einer solchen Situation für den Außenstehenden oft nicht recht zu ermes- sen. Insgesamt muß sich der Nicht-Sprachwissenschaftler am ehesten daran halten, daß mehrere miteinander konkurrierende, sich aber wohl auch ergänzende Erklärungsmuster für sprachliche Phänomene, z. B. für Sprachwandel, existieren (*Berschin, H. & Felixberger, J. & Goebel, H.* 1978, 29ff. 45ff.⁶). Vor allem aber muß sich der Historiker dessen bewußt sein, daß viel mehr als seine eigene Disziplin Sprachwissenschaft Regeln auf- stellt; darunter befinden sich auch Gesetze, die nicht nur Geschehenes beschreiben, sondern zeitunabhängig gelten und daher geeignet sind, auch künftig Geschehendes vorherzusagen (zu letzterem *Holtus, G.* 1994)⁷. Wenn mancher Sprachwissenschaftler dazu neigt, historische Ereignisse und Prozesse für kontingent zu halten, dann darf der Historiker daraus nicht vorschnell den Schluß ziehen, daß Sprache sich unter dem Einfluß historischen Geschehens nun auch zufällig entwickelte. Vielmehr muß sich der Historiker zunächst der Gültigkeitsbereiche sprachwissenschaftlicher Regeln bewußt werden: Neben Gesetzen für die sprachlichen Universalien gibt es solche für Situationstypen; und schließlich sind Einzelfallregeln formuliert, die zum Beispiel die bisherige Entwicklung in einer Sprachfamilie nachzeichnen (Lit. wie zuvor⁸; *Martinet, A.* 1962 und 1970⁹; *Blasco Ferrer, E.* 1995). Sofern der Historiker anerkennt, daß seine Disziplin diese Gesetze und Regeln nicht außer Kraft setzt oder an deren Stelle neue Regeln produziert, wird er sich damit zufrieden geben, daß Geschichte sprachwissen- schaftliche Regeln konkretisiert und illustriert und daß sie lediglich in seltenen Fällen zur Auffindung und Formulierung bisher nicht erkannter Spe- zialregeln beitragen wird. Allerdings können historische Ereignisse und Prozesse Bevölkerungs- und Gesellschaftszustände herbeiführen, die zugleich neue sprachliche Situationen sind, aus denen Sprachentwicklungen folgen, die ohne das betreffende historische Geschehen konkret nicht

oder zumindest so nicht eingetreten wären: Z. B. haben erst Entstehung, weite Erstreckung und lange Dauer des Imperium Romanum mit seiner Staatssprache Latein die Entstehung romanischer Sprachen zwischen Atlantik und Schwarzem Meer ermöglicht. Doch auch in den von politischen Prozessen geschaffenen Situationen gelten die von der Sprachwissenschaft formulierten Regeln. Nur auf die Weise, wie historische Situationen mit Auswirkung auf sprachliche Entwicklung zufällig oder notwendig eintreten, ist letztere innerhalb ihrer eigenen bleibenden Regelmäßigkeit als historischer Prozeß zufällig oder notwendig. Historisches Geschehen ist somit des öfteren notwendige, aber niemals hinreichende Bedingung für sprachliche Entwicklung in der Vergangenheit gewesen.

Von dieser Auffassung sind die folgenden Ausführungen geprägt. Der Verfasser nutzt nicht nur Erkenntnisse traditioneller Sprachgeschichte, sondern auch solche zweier neuerer Richtungen der Sprachwissenschaft, die dem Historiker besonders viel zu bieten vermögen, der Sprachkontaktforschung und der historischen Soziolinguistik. Der Beitrag gilt zwei sogenannten toten Sprachen (die allerdings im Neugriechischen und in den romanischen Sprachen Fortsetzer oder „Nachkommen“ haben). Sprachwissenschaftliche / linguistische Arbeit an einer toten Sprache ist vor allem dadurch behindert, daß kein Sprecher der Sprache mehr lebt und beobachtet und befragt werden, *gesprochene* Sprache also nicht mehr bzw. nicht unmittelbar untersucht werden kann, sondern nur über das schriftlich Überlieferte. Dieses ist zwar selbst der Erforschung wert, aber in Schriftsprache wirken - und das gilt für die beiden „klassischen“ Sprachen der Antike in besonderem Umfang - *gewollte* und zu bewußt weitergereicher Tradition geronnene Usancen und Normen, die das jeweilige Wirksamwerden, wenn auch nicht die Gültigkeit der Sprachentwicklungsregeln beeinflussen und dadurch Abläufe der Sprachentwicklung erkennen lassen, die in der gleichzeitigen gesprochenen Sprache, die von solchen Einflüssen, jedenfalls weitgehend, frei ist, so gerade nicht stattgefunden haben¹⁰. Schrift- und Literatursprache wird wegen der in ihr vor allem wirkenden beharrenden Kräfte eine geringere Geschwindigkeit der Sprachveränderung haben als gesprochene Sprache; dabei können Schrift- bzw. Literatursprache und gesprochene Sprache soweit auseinander driften, daß sie zu verschiedenen Sprachen werden (*Herman, J. 1978*)¹¹. Unter anderem wegen der eingeschränkten Erkenntnismöglichkeit arbeiten Linguisten der moderneren Richtungen weitaus mehr mit lebenden als mit toten Sprachen. Bei der Erforschung letzterer bemüht man sich schon seit längerem, in der schriftlichen nicht-literarischen Überlieferung, soweit diese erhalten ist, im Griechischen und Lateinischen zumeist in Inschriften, also überwiegend in Stein gehauenen für die (oder eine) Öffentlichkeit bestimmten

Dokumenten, vor allem in Ägypten aber auch in Texten auf Papyrus, Spuren der *gesprochenen* Sprache zu finden, ist sich aber auch der mit diesen Sprachquellen verbundenen Problematik bewußt (*Hiersche, R. 1970, 72ff. bes. 76; ausführlich Bubeník, V. 1989, 19ff.*)¹². Einige hier interessierende Phänomene der antiken griechischen und lateinischen Sprache sind so gut erforscht, daß man auf vielfältige Veröffentlichungen zurückgreifen kann. Mit Absicht stehen am Anfang zwei Texte, die traditionell Gebildeten zwar bekannt, als Beispiele für Sprachentwicklung aber im allgemeinen wohl nicht bewußt sind; das erste gehört überdies in die vorweihnachtliche Zeit, in der die „Matreier Gespräche“ stattfinden.

2. Sprachsituationen im Osten des Römischen Reiches – zur Einführung in Sprachkontakte und deren Folgen

„Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, auf daß alle Welt geschätzt würde“ - so lautet im Lukas-Evangelium Kapitel 2,1 der die „Weihnachtsgeschichte“ einleitende Satz nach Martin Luthers Übersetzung¹³. Es ist ein vielen vertrauter und schon vom Ereigniszusammenhang her als feierlich empfundener Text; daher wird das Mißverhältnis zwischen einfacher Aussage und kompliziertem Satzbau mit zweifacher Unterordnung allgemein kaum wahrgenommen, und wenn doch, dann wird dieser Satz als *gewollt* feierlich und erhaben verstanden - nein: mißverstanden. Im griechischen Text ist der Nebensatz zweiter Unterordnung der Luther-Übersetzung ein Akkusativ mit Infinitiv, eine so manchem aus dem Schulunterricht in Griechisch und Lateinisch wohlbekannte Konstruktion; doch eine zweistufige Unterordnung sucht man vergeblich; denn vor dem Akkusativ mit Infinitiv stehen zwei Verben in finiter, konjugierter Form unverbunden als Hauptsatzprädikate nebeneinander, ἐγένετο und ἐξῆλθεν („er/sie/es wurde“ und „er/sie/es ging heraus“). Das entspricht nicht deutschem Satzbau; wohl als Ausweg wählte Luther eine Konstruktion, die das zweite Prädikat („ausging“) dem ersten („begab“) unterordnet¹⁴ – man kann es sich jedoch leichter machen und mit einer einfachen syntaktischen Unterordnung auskommen: So lautet eine beliebig herausgegriffene moderne Übersetzung: „In jenen Tagen erging ein Erlass vom Kaiser Augustus, die ganze Bevölkerung des Reiches solle sich in Steuerlisten eintragen lassen“ (*Wilckens, U. 1971*¹⁵). Angesichts des Vortragsthemas ist indessen von entscheidender Bedeutung, daß das verbindungslose Nebeneinander zweier Satzaussagen, deren eine so gut wie keinen Inhalt hat, nicht nur deutschem, sondern auch antik-griechischem Satzbau fremd ist; ἐγένετο ... ἐξῆλθεν ist vielmehr der Versuch der Übertragung einer bestimmten hebräischen Konstruktion („wajehi bajjamim“) ins Griechische (*Beyer, K.*

1962, 29ff. 52ff.; Hoffmann, O. & Debrunner, A. 1969, II, 88ff.; Blass, F. & Debrunner, A. & Rehkopf, F. 1979, 4ff. 274f. § 442,5. 301 § 472,3; Zgusta, L. 1980, 125f.)¹⁶. Wie auch immer man sich die Entstehung des griechischen Neuen Testaments oder einzelner seiner Schriften vorstellt, so steht doch fest, daß diese und andere Hebraismen im Neuen Testament und genauso bereits im griechischen Alten Testament, der sogenannten Septuaginta, letztlich auf *Sprachkontakt* zwischen Sprechern bzw. Schreibern des Hebräischen bzw. Aramäischen und der griechischen Allgemeinsprache jener Zeit, der sogenannten Koiné, zurückgehen (Lieberman, S. 1942; Rosén, H. 1980). Erstreckung und Intensität des griechisch-hebräischen bzw. -aramäischen und weiterer Sprachkontakte im antiken Nahen Osten sind wesentlich zurückzuführen auf den Eroberungszug Alexanders des Großen, auf die Errichtung von Reichen mit griechisch-makedonischer Führungsschicht in den von Alexander eroberten Gebieten und auf das in dortigen Städten zu jener Zeit längst gewohnte vielfach enge Nebeneinander- und sogar Miteinanderleben von Sprechern unterschiedlicher Muttersprachen, das mit der Einwanderung zahlreicher griechischsprachiger Menschen in jene Gebiete eine neue Komponente erhielt: das Griechische als Weltsprache (Zgusta, L. 1980, 135ff.).

Menschen, die mündlich und schriftlich kommunizieren, bewirken zwangsläufig den Kontakt ihrer Sprachen miteinander. Die daran beteiligten Sprachen, Dialekte und Idiome und die Kontaktsituation wirken zurück auf die beteiligten Sprachen und setzen bei diesen besondere Entwicklungen in Gang. Sprachkontakt wirkt sich aus in Wortwahl – diese ist im allgemeinen für Nicht-Philologen wohl am deutlichsten spürbar –, in Wortbedeutung, Schreibweise und Aussprache, in Formgebung der Wörter und im Umgang mit solchen Wörtern und Partikeln, die logische Beziehungen herstellen, sowie schließlich im Satzbau: Fremdes kann in Hybridbildung mit Eigenem vermischt oder regelrecht übernommen werden. Für letzteres ist der erste Satz der „Weihnachtsgeschichte“ ein Beispiel. Damit Veränderungen in einer Sprache als Folge von Sprachkontakt allgemein und über den Tag hinaus erhalten werden, müssen wohl besondere Umstände hinzutreten: z. B. rein sprachliche oder kommunikative Vorteile oder Vermittlung von Inhalten, die für eine größere Anzahl von Menschen wichtig sind oder wichtig werden. Letzteres trifft auf das sich entwickelnde und ausbreitende Christentum zu. Neben Religion können vor allem Handel, Staat und der weite Bereich der Kultur (und Subkultur) in Sprachkontakten längerfristige Folgen hervorrufen.

Mag man Sprachkontakt zunächst als wechselseitiges Geben und Nehmen verstehen, so kann dies doch zwischen den beteiligten Sprachen unter-

schiedlich gewichtet sein; überdies müssen Übernahme- und Anpassungsvorgänge nicht in gleichsam mechanischer Konsequenz erfolgen: Die Hauptsatzkonstruktion im einleitenden Satz der „Weihnachtsgeschichte“ findet sich im selben Werk mehrfach. Andererseits enthält das von Lukas auf weite Strecken hin als Vorlage benutzte Markusevangelium etliche Hebraismen im Vokabular, die bei Lukas schlicht wegfallen wie $\alpha\beta\beta\alpha$ oder durch ein griechisches Äquivalent wiedergegeben werden wie $\rho\alpha\beta\beta\iota$ durch $\epsilon\pi\iota\sigma\tau\acute{\alpha}\tau\eta\varsigma$. Nun sind die Evangelien nicht Mitteilung von etwas Beliebigem, sondern sie geben Handeln und Worte des Lehrers wieder, dessen Schüler und Nachahmer die Evangelisten sind; sie sind oder fühlen sich in der Wiedergabe der Worte Jesu, gleich ob in seiner eigenen oder in einer anderen Sprache, festgelegt. Darüberhinaus sind die Evangelien in all ihrer - teilweise ohnehin nur scheinbaren - sprachlichen Schlichtheit Literatur, die besonderen Kunst-Regeln unterliegt, die die Wirksamkeit der sonstigen Regeln von Sprache und Sprachentwicklung beeinflussen (vgl. *Blass, F. & Debrunner, A. & Rehkopf, F.* 1979, 3). Für den Umgang des Lukas mit Hebraismen scheinen unter anderem derartige Phänomene in einem literarischen, also schriftlichen Vorbild wesentlich gewesen zu sein; dieses Vorbild ist die Septuaginta; in ihr findet sich bereits die hier eingangs vorgestellte Satzkonstruktion (*Bovon, F.* 1989, 18). Der Vorgang der Übernahme von Eigenheiten einer Sprache in eine andere kann also von recht unterschiedlichen, sich verstärkenden oder auch antagonistischen Umständen abhängen. Und er kann von den Inhalten abhängig sein, die übermittelt werden.

Mögen diese Feststellungen zu Lukas 2,1 die Entwicklung von Sprache im Sprachkontakt als einen komplexen Vorgang erweisen, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß hier die sprachliche Interaktion, gekennzeichnet durch nur zwei Sprachen, einfacher als vielfach sonst im antiken Mittelmeerraum und angrenzenden Gebieten ist. Ein anderes Beispiel, ebenfalls aus dem Neuen Testament, bringt eine *dritte* Sprache ins Spiel; es ist auf den ersten Blick denkbar einfach und läßt sich dennoch nur durch eine Entwicklung über mehrere Stationen hinweg erklären. Es handelt sich um die Gruppenbezeichnung „Christen“ in Apostelgeschichte 11,26: „... In Antiochia wurden die Jünger zuerst „Christen“ genannt.“¹⁷ Der Satz spricht die Tatsache an, daß die Christen zunächst, d. h. bis in das zweite Jahrhundert hinein, sich selbst „Schüler“ („Jünger“) und „Brüder“, aber nicht „Christen“ nannten, sondern von der Umwelt so bezeichnet wurden, und zwar zuerst in einer sehr großen, in Nordsyrien gelegenen Stadt, eben in Antiocheia am Orontes, wohl bereits einige Jahre vor der Mitte des ersten Jahrhunderts. Die Fremdbezeichnung steht an der zitierten Stelle in grie-

chischem Kontext als griechisches Wort *χριστιανός*, fällt also nicht auf; doch weist der Name Besonderheiten auf: Sein Kern ist *χριστός* „der Gesalbte“ als Übersetzung eines hebräischen Wortes mit der Wurzel „mas-sach“ – vgl. „Messias“; es kennzeichnet das theologisch wie auch immer gedeutete Königtum Jesu, das die Kreuzesinschrift auf die nationale jüdische Herrscherwürde bezogen hat (Matthäus 27,37; Markus 15,26; Lukas 23,38). Griechisch *χριστός* abzüglich der Deklinationsendung *-ος* hat nun ein Suffix erhalten: *-ian-*. Das ist freilich lateinisch; es dient insbesondere zur Bezeichnung von jemandes Anhängern und Parteigängern, wie etwa *Caesariani* (*Lipsius, R.* 1873; *Blass, F. & Debrunner, A. & Rehkopf, F.* 1979, 7¹⁸). Die den Wortschluß von *χριστιανός* bildende Flexionsendung *-οι* für den Plural bzw. *-ος* für den Singular (jeweils im Nominativ) ist wiederum *griechisch*. Jetzt kann einen das Wort verwirren: Es ist hebräisch-griechisch-lateinisch-griechisch^{19!} Dennoch läßt es sich historisch-genetisch erklären; allgemeine Geschichte und Sprachgeschichte sind dabei miteinander verzahnt. Der Titel, mit dem Jesus von seinen jüdischen Jüngern bezeichnet wurde, wurde ins Griechische übersetzt, sei es für Juden, die Griechisch sprachen und schrieben und, wie gar nicht selten, Hebräisch oder Aramäisch nicht mehr beherrschten, sei es für Heiden griechischer Sprache. Bereits bei diesem Vorgang denkt man an eine der großen (nord-) syrischen Städte, am ehesten an das bereits genannte Antiocheia. Der nächste Vorgang, bei dem aus dem Titel die Anhänger des so Bezeichneten wurden, muß wegen der nun vorgenommenen Latinisierung dort lokalisiert werden, wo sich auch lateinisch sprechende Menschen aufgehalten haben. Der zitierte Satz aus der Apostelgeschichte nennt passend Antiocheia: Dort residierte der römische Statthalter für die Provinz Syrien; übrigens tat dies bereits der in der „Weihnachtsgeschichte“ genannte *legatus augusti pro praetore Quirinius* (Lukas 2,2). Nach diesem Umstand ist in der Entstehung der Bezeichnung „Christen“ in der Provinzhauptstadt am ehesten eine amtliche, obrigkeitliche Maßnahme, eine Wortschöpfung zunächst für den innerbehördlichen Gebrauch, zu sehen. Das läßt sich mit der generell argwöhnischen Observierung neuer, insbesondere orientalischer Kulte durch Regierungs- und Verwaltungsorgane Roms gut erklären. Zusammen mit dem bereits genannten lateinischen Suffix *-ian-* führt die hier beschriebene Situation nun aber dazu, daß die Fremdbezeichnung Christen zuerst lateinisch war und dementsprechend nicht *χριστιανός*, sondern *christiani*, mit lateinischer Endung *-i*, lautete. Wenn in der uns vorliegenden schriftlichen Überlieferung als erstes *χριστιανός* auftritt, so ist dies von den sprachlichen Gegebenheiten her in jedem Fall eine *sekundär* zurück ins Griechische gewendete Form für den Gebrauch in

einer Gegend, in der Latein eine von zwei Amtssprachen darstellte, aber kaum gesprochen wurde, Griechisch jedoch die andere Amtssprache und für viele Mutter- oder Zweitsprache, vor allem Umgangssprache eines Großteils der Stadtbevölkerungen war (*Lieberman, S. 1942; Rosén, H. 1980*).

Mit dem Namen „Christen“ befindet man sich mitten in einer der bisweilen wirklich vertrackten Sprachsituationen im Römischen Reich: Im vorgeführten Fall traten bzw. standen gleichzeitig oder kurz nacheinander drei Sprachen in mehreren jeweils zweiseitigen Kontakten miteinander. Kontakte von drei (oder mehr) Sprachen gab es freilich nicht nur im Entstehungsraum des Christentums und seiner Glaubensüberlieferung, im römischen Syrien-Palästina, sondern eine derartige Situation ergab sich z. B. auch im römischen Nordwesten, wo am Mittel- und Niederrhein zu Caesars Zeit und danach sich keltische (gallische) und germanische Sprache berührten und überdeckten und zu ihnen noch im ersten Jh. v. Chr. die lateinische Sprache hinzutrat (Beispiele bei *Tovar, A. 1976, 1083ff.* mit Literatur; vgl. *Arca-mone, M. 1994, 760ff.*). An vielen Orten stand Griechisch als Bildungssprache neben Latein; dazu kamen die jeweilige Einheimischen-Sprache und / oder mehrere Sprachen (ehemaliger) Einwanderer (*Zgusta, L. 1980*; weiteres unten Kap. 4.). Eine grundsätzliche Erkenntnis sei abschließend festgehalten: Lukas 2,1 und Apostelgeschichte 11,26 sind Nachweise für Sprachkontakt überhaupt nur dadurch, daß von einer in eine andere Sprache übergegangene sprachliche Eigenheiten nicht spurlos verschwunden, sondern rudimentär oder sogar komplett, unter Veränderung oder gleichbleibend konserviert worden sind. Gewiß verläuft sprachliche Entwicklung nicht immer so bewahrend und damit regelrecht ablesbar, aber doch wohl häufig²⁰; man muß nur die oft feinen Spuren als solche erkennen.

3. Griechische Koiné, griechische Dialekte und andere Sprachen

Eine bestimmte Ausprägung antiker griechischer Sprache ist die hier bereits genannte *Koiné* (*Buck, C. 1955, 173ff.; Hoffmann, O. & Debrunner, A. 1969, II, 68ff.*). Ihre übliche Definition als von den Kanzleien der hellenistischen Großmonarchien ausgehende Allgemeinsprache auf der Grundlage der attischen Schrift- und Verwaltungssprache des 5. Jh.v. Chr. ist richtig und beschreibt dennoch eher einen Idealtypus²¹; denn Entwicklung und Existenz der *Koiné* sind von derart vielfältigen Umständen geprägt, daß es *die Koiné* gar nicht gegeben haben kann. Entsprechendes mag für jede gesprochene Sprache mit „Sitz im Leben“ gelten, doch zeichnet sich die *Koiné* nach innen wie nach außen durch besonders stark divergierende Entstehungs- und Existenzbedingungen aus (*Bubeník, V. 1989, 47ff. 175ff.*

257ff. 295): Da ist zum einen die der politischen Zersplitterung des griechischen Siedlungsgebietes vor Philipp und Alexander von Makedonien entsprechende Vielzahl sich deutlich voneinander unterscheidender regionaler griechischer Dialekte und zudem lokaler Subdialekte (*Thumb, A. 1932 und 1959; Buck, C. 1955²²; Schmitt, R. 1977; Bubeník, V. 1983*)²³. Wohl die meisten von ihnen wurden mit ihren Sprechern in das immense neue, von Alexander und seinen Nachfolgern den Griechen und Makedonen erschlossene Siedlungsgebiet getragen. Zum anderen sind da die vielen orientalischen Sprachen, insbesondere, aber nicht nur semitische Varietäten, Ägyptisch und Iranisch. Mit ihnen trafen griechische Dialekte und die sich herausbildende Koiné zusammen. Soweit orientalische Sprachen weiterexistierten, und das taten sie mit Ausnahme des Akkadischen, das in der Zeit der parthischen Herrschaft ausstarb, nachdem es schon seit vielen Generationen wohl nur noch künstlich von den babylonischen Schreiber-gilden am Leben erhalten worden war, muß es in den vielen Jahrhunderten zwischen Alexander und Mohammed unter sich in einigen Gebieten sogar mehrfach ändernden politischen Rahmenbedingungen – Parther-, Römer-, Neuperser-Reich u. a. – immer wieder zu wechselseitigen Beeinflussungen gekommen sein. Daher kann die Koiné eigentlich nie „fertig“ gewesen sein, sondern sie befand sich, wenn auch vielfach unauffällig, ständig im Werden und ständig in Umbildung. Scheint es zunächst so, als habe es zwei große Koiné-Gebiete gegeben, den alten und den durch den Alexanderzug und seine Folgen den Griechen eröffneten neuen Siedlungsraum, und müßten der Unterschiedlichkeit beider Siedlungsgebiete als Sprachräume verschiedene Sprachentwicklungen mit dem Resultat nicht einer Koiné, sondern zweier, regional und ethnisch wiederum untergliederter Koinai entsprochen haben, so ist dem bei allen Varianten die Gleichheit der Koiné und ihrer Weiterentwicklung im gesamten griechischen Sprachraum als vielleicht erstaunliche Tatsache entgegenzuhalten²⁴. Diese Identität über einen Zeitraum von etlichen Jahrhunderten hinweg läßt sich nur durch wiederholte „interregionale Angleichungsvorgänge“, d. h. durch intensive andauernde Sprachkontakte zwischen Schwarzmeerraum und Ägypten, Italien und Syrien erklären (Zitat *Bubeník, V. 1989, XIV*). Im gesamten Sprachgebiet und über die ganze Zeit hin war die Koiné bei Gebildeten, insbesondere bei Literaten und Dichtern, zugunsten des nach wie vor hoch im Kurs stehenden Attischen („Attizismus“) in den Substandard zurückgedrängt, erfüllte jedoch ansonsten die entscheidenden Bedingungen für eine Standardsprache (mit ungünstigerer Wertung für die Koiné *Bubeník, V. 1989, 8-10; vgl. Frösen, J. 1974, 165; allgemein Holtus, G. 1986/89/90*)²⁵. Allerdings lag in dem Nebeneinander von Koiné und attizistischem Griechisch, das auch die griechisch-

sprachigen Christen nicht überwunden haben, der Keim zur noch heute vorhandenen regelrechten Zweisprachigkeit im Griechischen (*Zgusta, L. 1980, 130*).

Wie schon die bisherigen Ausführungen zeigen, ist die Entwicklung der Koiné von Sprachkontakten begleitet und geprägt: Der mittelmeerische Osten und der Vordere Orient waren seit Alexander dem Großen auch dort, wo personenrechtliche Schranken Griechen und Nichtgriechen in zwei oder mehr Bevölkerungs- bzw. Untertanengruppen einordneten, Siedlungsmischgebiete von Griechen und Nicht-Griechen (*Bubeník, V. 1989, 56ff. 299; Mehl, A. 1992, passim*). Die Kontakte zwischen insbesondere semitischen Sprachen und dem Griechischen waren entsprechend den Ausführungen oben im 2. Kapitel lebhaft. In Richtung zur griechischen Sprache hin wurden sie durch die griechische Schule gefördert (*Mehl, A. 1992, bes. 53ff. 65f.*). Nicht nur kam es zu Semitismen und Einflüssen sonstiger Sprachen in der Koiné, sondern auch zu Graecismen in semitischen und anderen Sprachen; deutliche Beispiele für letzteres finden sich z. B. in phoinikischen Inschriften auf Zypern (*Bubeník, V. 1989, 257ff. 264ff.; Kuhlmann, P. 1996, 4; Mehl, A. 1996b, 385 m. Anm. 12 und 390 m. Anm. 16*). Häufig dürften Phänomene wie das am Beispiel des Bischofs Severianus aus Gaba-la überlieferte gewesen sein: Er war „Syrer in seiner Aussprache, auch wenn er Griechisch sprach“ (Sokrates, Kirchengeschichte 6,11; *Zgusta, L. 1980, 136*). Dennoch wurde – und dazu mag die griechische Schule auf ihre Weise beigetragen haben – anscheinend keine einigermaßen dauerhafte Mischsprache gebildet; insbesondere scheinen Pidgin und Kreol auf griechischer Grundlage nicht in einem solchen Umfang gebildet und gebraucht worden zu sein, daß sie Spuren hinterlassen hätten (*Zgusta, L. 1980, 136f.*)²⁶.

Hellenismus und Koiné sind geradezu synonym mit kulturellem und sprachlichem Kontakt; doch es kann auch Kontaktlosigkeit geben: in geographisch-physikalischen Insellagen im Meer oder in der Wüste, aber auch künstlich, d. h. von Menschen gewollt. In Diasporasituationen wie der Herrschenden in überseeischen Kolonien westeuropäischer Völker bzw. Staaten (bes. Spanier und Portugiesen) oder wie bei den Wolgadeutschen in Rußland werden die Sprachzustände, die bei Beginn der Isolation geherrscht haben, länger bewahrt als sonst. Überhaupt wird Trennung – ideologisch und politisch noch mehr als geographisch - zu unterschiedlichen Sprachentwicklungen führen: „Ost- und Westdeutschland sind durch eine gemeinsame Sprache getrennt“ (Christoph Hein bei *Antos, G. 1996*). In einer von Makedonen und Griechen gegründeten und besiedelten, seit der 2. Hälfte des 2. Jh.v. Chr. jedoch unter parthischer Herrschaft befindlichen und erst

seit ca. 165 n. Chr. zum Römischen Reich gehörenden Stadt im Nahen Osten, Dura Europos am Euphrat, stehen gegensätzliche Befunde in verschiedenen Bereichen kulturellen Verhaltens einander gegenüber: Den griechisch-makedonischen, lateinischen, iranischen und unterschiedlichen semitischen Personennamen nach war die Bevölkerung im 2./3. Jh. n. Chr. stark gemischt. Bekleidung, Architektur und Religion waren schon seit etwa 100 v. Chr. überwiegend parthisch bzw. allgemein nahöstlich. Zumindest schriftlich wurde bis zur Errichtung der Garnison um 200 n. Chr. ein Griechisch gebraucht, das um 300 v. Chr. der Norm entsprochen hatte bzw. hätte, aber danach jedenfalls einige allgemeine Änderungen nicht mitgemacht hatte und insofern nun veraltet war und sich abseits der zeitgenössischen Koiné befand (Welles, C. 1951 und 1959, vgl. Schmitt, R. 1980, 197ff.). Man wüßte gern, ob dieselben Menschen das eine und das andere getan haben: Kann sprachlicher Konservatismus mit Änderungsakzeptanz in anderen Bereichen der Kultur einhergehen, oder darf solch konträres Verhalten nicht angenommen werden?

Anders verlief die Entstehung und Durchsetzung der Koiné im griechischen Mutterland: Hier gab es sozusagen ein erreichbares und im wesentlichen erreichtes Ziel (Bubeník, V. 1989, 73ff.): die Ersetzung der alten Dialekte durch die diesen mehr oder weniger nahestehende neue Allgemeinsprache. Aber spurlos verschwanden die alten Idiome doch nicht überall; und wo sie verschwanden, geschah dies im Schriftgebrauch, der – heute nicht mehr nachweisbare – Sprechgebrauch kann davon jedenfalls eine Zeitlang abgewichen sein²⁷. Es gibt mehrere Möglichkeiten der Binnendifferenzierung einer Sprache nach ihren Sprechern: nach Berufsgruppen, nach Gebrauchsbereichen wie Verwaltung oder Militär, nach Gesellschaftsgruppen und Ständen, nach Altersgruppen und schließlich die wohl am meisten im allgemeinen Bewußtsein verankerte lokale und regionale Unterscheidung in *Dialekte* (vgl. das einleitende Talmud-Zitat bei Rosén, H. 1980, 21 und oben Anm. 22 und 23). Diese differenzierten Idiome führen einerseits ein getrenntes Leben, insbesondere gegenüber Einwirkungen aus anderen Sprachen können sie sich unterschiedlich verhalten; andererseits haben sie Kontakte miteinander, überlagern und beeinflussen sich gegenseitig, und das führt zu weiteren sehr feinen Differenzierungen. Entsprechendes gilt für das Verhältnis zwischen einem Dialekt und der zugehörigen Hoch- oder Allgemeinsprache. Das jeweilige Resultat ist auch eine Folge des Sprachverhaltens besonders wichtiger bzw. angesehener Bevölkerungsgruppen; so ist der Einfluß der Koiné auf der Insel Thera deutlich größer als auf dem nahen Astypalaia: Thera hatte zeitweilig eine ptolemäische Garnison, Astypalaia nicht (Bubeník, V. 1989, 291ff. vgl. 54ff. zur Rolle der Armee allgemein). Sprache erhält ihr Prestige durch das vorhandene Anse-

hen ihrer Sprecher (vgl. o. Anm. 25). Wie und mit welchen Resultaten sich eine entstehende überregionale Sprache und ein zu ihr gehörender regionaler Dialekt berühren, hängt unter anderem auch davon ab, ob sich Sprache und Dialekt ähnlich oder unähnlich sind oder nicht. Im ersteren Fall kann sich die Sprache gegenüber dem Dialekt schnell durchsetzen, allerdings werden gerade wegen der Ähnlichkeit, da die tatsächlich vorhandenen Unterschiede für die Dialektsprecher unterhalb der Wahrnehmungsschwelle liegen, dialektale Eigenheiten erhalten bleiben, indem sie für Bestandteile der Allgemeinsprache gehalten werden, und die überregionale Sprache wird auf diese Weise je nach Region und Dialekt eine leichte Färbung erhalten wie das Hochdeutsche in den diversen Dialektgebieten Süddeutschlands. Im zweiten Fall wird die Durchsetzung der überregionalen Sprache mühsam und langwierig, dafür gründlich sein: Der Dialekt wird nicht in die Allgemeinsprache eindringen, sondern verschwinden, oder die Menschen werden regelrecht zweisprachig, indem sie je nach Situation und Kommunikationspartner die überregionale Sprache oder ihren Dialekt anwenden. Dabei werden schriftliche Äußerungen in der Allgemeinsprache erfolgen, die sich so als Hochsprache etabliert; die Regionalsprache wird sich, von besonderer literarischer Gestaltung abgesehen, auf das gesprochene Wort beschränken wie in den Gebieten des niederdeutschen Platt (*Buttenwieser*, M. 1911, 104f.; *Bubeník*, V. 1989, 287ff. u. a. zu Inschriften in Dialekten mit Beimischungen von Koiné und umgekehrt).

Die Koiné stammt, wie bereits gesagt, letztlich aus Attika mit Athen als Hauptort; daher verwundert es nicht, daß Attisch und ähnlich die dem Attischen übergeordnete ionische Dialektgruppe mit der Koiné besonders viele Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten aufweisen. Auszugehen ist also von der ersten Variante der oben allgemein skizzierten Entwicklung. Zu beachten ist dabei aber die oben am Kapitelbeginn getroffene Feststellung, daß die Koiné ihren Ausgang nicht von der attischen Vulgär-, sondern von der Verwaltungssprache genommen hat und daß auch in die bereits existierende Koiné nur wenig von der attischen Umgangssprache eingedrungen ist: Damit war die Koiné z. B. in der Lautgebung konservativer als das gleichzeitig oder schon zuvor *gesprochene* Attisch (*Bubeník*, V. 1989, 214ff. 227ff. 237ff. 296). Bereits am Ende des vorigen und am Anfang unseres Jahrhunderts wurde das Verhältnis der (attischen) Koiné zu drei nicht-ionischen und damit der Koiné eher fernstehenden griechischen Dialekten beschrieben, zum Boiotischen, Rhodischen und Kretischen: Ersterer Dialekt ist aiolisch mit nordwestgriechischem Einschlag, der zweite und dritte sind dorisch. Ein vierter hier hinzugenommener Dialekt, das Pamphyllische, ist in seiner Zuordnung – zumindest derzeit noch – unklar (*Thumb*, A. 1959, 1959, 175ff.; *Buck*, C. 1955; *Schmitt*, R.

1977; *Bubeník, V.* 1983). Ein Problem der hier herangezogenen Sprachforschungen ist, daß sie, da die betreffenden Gebiete außerhalb des Fundbereiches von Papyri liegen, fast ausschließlich auf *Inschriften* basieren²⁸. Die Verfasser von *Inschriften* ergeben eine „epigraphische Bevölkerung“, die sich zwar beschreiben und zeitlich, örtlich und gesellschaftlich aufgliedern läßt, im allgemeinen aber nicht einer gegebenen Gesamtbevölkerung entspricht (*Herman, J.* 1978, 106ff.; *Untermann, J.* 1995, 88f.). Auch bei privatem Inhalt sind *Inschriften* meist für eine Öffentlichkeit bestimmt; daher werden sich ihre Verfasser möglichst an geltende oder als gültig empfundene Normen halten und nicht die von ihnen wirklich bzw. überwiegend gesprochene Sprache inschriftlich fixieren (*Herman, J.* 1978, 101. 104ff.; vgl. *Zgusta, L.* 1980, 123f.). Beim Übergang einer Bevölkerung vom regionalen Dialekt hin zur überregionalen Sprache werden *Inschriften* also lange beim Dialekt als der tradierten Norm bleiben, dann aber entschieden auf die Seite der überregionalen Sprache wechseln und so schließlich wesentlich zu deren „Sieg“ beitragen²⁹. Insbesondere von Gemeinwesen und von Fürsten gesetzte *Inschriften* können im Sprachgebrauch ideologisch bestimmt und insoweit bewußt gestaltet sein³⁰.

Besonders interessant ist die große Verschiedenheit des in sich recht einheitlichen boiotischen Dialekts vom attischen, grenzen doch beide Regionen aneinander und haben Städte an der gemeinsamen Grenze die politische Zugehörigkeit gewechselt; jedoch bestanden die politischen Verhältnisse im 5./4. Jh. v. Chr. überwiegend in Gegnerschaft, ja in erbitterter Feindschaft. Das Boiotische war jedenfalls trotz der Nachbarschaft zu Attika gegenüber dem Attischen fast eine andere Sprache (*Thumb, A.* 1959, 5ff. 284ff.; *Coleman, R.* 1963; *Schmitt, R.* 1977, 68f.; *Bubeník, V.* 1989, 37f.). Nach hier oben zum Verhältnis von Dialekt und Allgemeinsprache getroffenen Feststellungen ist mit sogenannten Mischtexten zwischen altem Dialekt und neuer Sprache nicht zu rechnen³¹; solche sind auch nicht gefunden worden (*Bubeník, V.* 1989, 139ff. 289). In der Konkurrenz der Wörter wurde der einheimische Begriff nicht neben dem neuen Wort der Allgemeinsprache weiter verwendet, sondern er wurde, sobald letzteres Akzeptanz fand, verdrängt. *Inschriften* in boiotischem Dialekt gibt es mit offiziellen Texten bis in das 2. Jh. v. Chr., mit privaten Texten sogar bis in das 1. Jh. n. Chr. Daraus kann man folgern, daß das Boiotische gesprochene Sprache noch längere Zeit blieb, nachdem offizielle *Inschriften* bereits in Koiné mit nur geringem Dialekteinfluß geschrieben wurden; denn die Boioter mußten eine „beinahe ganz neue Sprache recipieren“ (zu allem *Buttenwieser, M.* 1911, bes. 42. 93f. 103 [Zitat]. 106. vgl. 94ff. [oben Anm. 29]; *Schmitt, R.* 1977, 69).

Um die Mitte des 5. Jh. v. Chr., also lange vor der Zeit Alexanders des Großen, setzte auf der nicht sonderlich großen Insel Rhodos ähnlich wie auf einigen anderen Ägäisinseln bereits Ionisierung vor allem als Attisierung ein (Thumb, A. 1901, 42ff. 234ff.; Björkegren, R. 1902; Buttenwieser, M. 1911, 102ff.; Thumb, A. 1932, 183ff.; Schmitt, R. 1977, 42ff. bes. 45f.; Bubeník, V. 1989, 289). Motor hierfür war die Vereinnahmung der Insel in die unter dem modernen Namen „Delisch-Attischer Seebund“ bekannte athenische Seeherrschaft: Dekrete der Volksversammlung in Athen, die in den Seebundstädten öffentlich bekanntgemacht wurden, weiter der zeitweilige Aufenthalt von Delegationen aus Seebundstädten in Athen sowie die zeitweilige oder sogar ständige Anwesenheit von Athenern in Seebundstädten als Beamten und Soldaten sorgten für die Verbreitung der attischen Verwaltungs- und auch Umgangssprache³². Die Koiné traf daher in Rhodos auf einen ihr bereits angenäherten Dialekt, und so kam es zur der hier bereits allgemein skizzierten Entwicklung: Dialekt und Koiné mischten sich auf Rhodos vielfach (Thumb, A. 1901, 38-46; Björkegren, R. 1902). Doch wurden noch im 3. Jh. n. Chr. Inschriften im Dialekt erstellt; eines der späten Exemplare springt mitten im Text vom Dialekt in die Koiné um (Chaviraras, D. & Hiller von Gaertringen, F. & Saridakis, S. 1904, 92-94).

Auf der großen Insel Kreta mit zahlreichen voneinander unabhängigen Städten und mit einer schon in früher Zeit bunt gemischten Bevölkerung verlief die Entwicklung eindeutig in Richtung Koiné; doch zeigen sich dabei Unterschiede von Ort zu Ort. Sie sind Folge innerkretischer lokaler Dialekte, die sich in drei Gruppen, west-, zentral-, und ostkretisch, einteilen lassen. Allerdings sind die Elemente dieser Vielfalt nicht so weit voneinander verschieden, als daß man nicht die Angleichung dieser lokalen Idiome durch Herausbildung einer kretischen Koiné vor der Ausbreitung der attischen Koiné auf der Insel annehmen könnte und müßte. Gebrauch der attischen Koiné ist in Kreta ab dem 3., des Dialekts noch im 2./1. Jh. v. Chr. zu finden (Kieckers, E. 1908 und 1910, bes. 113ff.; Thumb, A. 1932, 143ff.; Buck, C. 1955, 173ff.; Schmitt, R. 1977, 48ff.). In Situationen der Veränderung können grundsätzlich Unsicherheiten auftreten; sie können unter anderem zu Anwendung einer geltenden Regel in fälschlich angenommener Analogie führen; solche sogenannten Hyperkorrektheiten finden sich auch im Kreta des Übergangs zur attischen Koiné (Kieckers, E. 1910, zusammenfassend 117).

Das etwa an der Mitte der kleinasiatischen Südküste gelegene Pamphylien befand sich vor dem Hellenismus am Rand der griechischen Welt. Das hier inschriftlich festgehaltene Griechisch weist neben seiner Verwandtschaft und gleichzeitig Verschiedenheit gegenüber mehreren griechischen Dia-

lektgruppen Einflüsse ortsansässiger kleinasiatischer Sprachen auf, die erst die Forschungen der letzten Jahrzehnte haben deutlich werden lassen (*Dressler, W.* 1963; *Brixhe, C.* 1976³³; *Schmitt, R.* 1977, 94ff.). Griechische und anatolische Sprache wurden Jahrhunderte hindurch nebeneinander gebraucht; dabei verlor nicht nur letztere zugunsten ersterer, sondern auch erstere zugunsten letzterer an Terrain³⁴. Die sprachliche Situation war also alles andere als fest und eindeutig und damit für Änderungen und sogar Aufgabe des Bisherigen anfällig (*Bubenik, V.* 1989, 287). Mit dem Alexanderzug und seinen Folgen geriet Pamphylien von seiner bisherigen Außen- in eine Mittellage des von Griechen nunmehr besiedelten Raumes³⁵ und wurde von der Koiné voll erfaßt; diese ersetzte hier *beide* bislang miteinander koexistierenden Sprachen und nahm z. B. in der Aussprache sehr schnell Zustände an, die als Bestandteile der Koiné anderswo erst mit beträchtlicher Verzögerung belegt sind (*Brixhe, C.* 1976, 145-150; *Bubenik, V.* 1989, 287): Die unentschiedene Ausgangssituation machte schnelleren Wandel auch innerhalb des Neuen möglich.

Die Ergebnisse der Forschungen zu den griechischen Dialekten und ihrem „Schicksal“ angesichts der attisch-hellenistischen Koiné ermöglichen eine Feststellung über die Entstehung der Dialekte im *Neugriechischen*: Diese sind außer dem Tsakonischen als direktem Nachfolger des Lakonischen nicht unmittelbar aus den altgriechischen Dialekten, sondern aus der Koiné mit oder in ihren regionalen Ausprägungen entstanden (*Buttenwieser, M.* 1911, 20f.; *Browning, R.* 1969, 41f.; *Zgusta, L.* 1980, 125). Über diese leben Reste alter vorhellenistischer Dialekte rudimentär weiter. Ansonsten ist es die Koiné selbst gewesen, die in ihrer ständigen Weiterentwicklung und in kontinuierlichen Sprachkontakten innerhalb des weiten Siedlungsraums der Griechen bei Gleichheit in den sprachlichen Eigenheiten und dennoch Vielfalt an Varianten den Weg in Richtung zum Neugriechischen gegangen ist. Man kann letzteren Vorgang nach dem Prinzip verstehen, daß „diachrone Veränderung von synchroner Varianz ausgeht“ (*Bubenik, V.* 1989, 287).

4. Latein und Entstehungssituation der Romania

Die folgenden Ausführungen gelten dem Westen des Römischen Reiches als der „Domäne“ der lateinischen Sprache (zum Folgenden vgl. generell *Neumann, G. & Untermann, J.* 1980; ANRW 1983; *Untermann, J.* 1995). Soweit sich Latein durchgesetzt hat, ist dies gerade nicht aus sprachimmanenten Gründen geschehen, sondern ein Bündel politischer und gesellschaftlicher Faktoren muß verantwortlich gemacht werden (vgl. *Untermann, J.* 1995, 84). Zu berücksichtigen sind insbesondere:

(1) Solange die freien Bewohner des Römischen Reiches sich in römische Bürger und Nicht-Bürger (Peregrine) unterschieden, d. h. bis zum Erlaß des Kaisers Caracalla im Jahr 212 n. Chr., mußte der römische Bürger im Westen des Reiches Latein beherrschen (im Osten Griechisch oder Latein). Zu den Grundlagen für Spracherwerb und Sprachbeherrschung in den ersten fast zweieinhalb Jahrhunderten der Kaiserzeit gehörte insbesondere, daß, begünstigt von einem gerade nicht chauvinistischen Prinzip der Herrschaftsteilhabe, in vielen Städten des römischen Westens Aufsteigerfamilien dank der Erbllichkeit des einmal erworbenen römischen Bürgerrechts in ihrer lokalen Gesellschaft zu Keimzellen der Beherrschung und des Gebrauchs der lateinischen Sprache wurden und daß dies, gefördert oder gar bedingt durch die Aufsteigersituation, ein ordentliches Alltagslatein war und sogar mehr als das sein konnte³⁶. Mitten in Gallien, in der Stadt Augustodunum (heute Autun), gab es bereits im frühen ersten Jh. n. Chr., drei Generationen nach der Eroberung durch Caesar, eine oder mehrere Schulen des griechisch-römischen Typus; sie wurden von der vornehmen einheimischen Jugend in Scharen besucht. Mit zeitlicher Versetzung um zwei bis drei Generationen entsprechend der dortigen politischen Entwicklung trifft dies auch auf die Jugend Britanniens zu, soweit dieses von den Römern erobert worden war (*Schmidt, K.* 1980, 36). In diesen Schulen war nach dem Kanon der *artes liberales* das kunstvolle Reden und Schreiben in lateinischer Sprache das höchste Ziel (*Marrou, H.-I.* 1957, 355ff. 401ff.). Andererseits prägten römische Zivilisation und lateinische Sprache den Westen des Reiches nicht gleichmäßig und auch nicht flächendeckend, sondern besonders intensiv in den Städten und entlang der Reichsstraßen - beides ist teilweise identisch - und von dort mit abnehmender Intensität ausstrahlend, in manchen Regionen überhaupt nur dort. „Eingeborenen“-Sprachen blieben also auf weiten Flächen und für mehrere Generationen in Gebrauch, aller Wahrscheinlichkeit nach länger und weiter, als sich dies - wohl gemerkt im Geschriebenen - nachweisen läßt (*MacMullen, R.* 1966; *Devoto, G.* 1968, 234ff.; *Millar, F.* 1968; *Schmidt, K.* 1980, 35f.; *Untermann J.* 1980, bes. 13f.; *Brunt P.* 1990; *Untermann, J.* 1995, bes. 75-83, mit weiterer Literatur)³⁷. Wegen ihrer zumeist ländlichen „Reservate“ und der dortigen Lebensform und Wirtschaftsweise konnten sich vorlateinische Sprachen vor allem in agrarischem Vokabular erhalten. So wurden keltische Landwirtschaftsausdrücke und Begriffe des ebenfalls ländlichen Töpfereigewerbes in Gallien noch nach Jahrhunderten lateinischen Super- bzw. Adstrats inschriftlich gebraucht, und etliche von ihnen gingen genauso wie zahlreiche Ortsnamen oder Bestandteile solcher sogar ins Lateinische und ins Französische ein (*Vendryes, J.* 1925, bes. 275; *Whatmough, J.* 1944, 70; *Wartburg, W.* von 1951, 49; *Schmidt, K.* 1980, 36-39; ANRW 1983 [29,2,

1019ff.: *Meid, W.*]; *Untermann, J.* 1995, 79)³⁸. Ebenso wurden keltiberische Ausdrücke des Goldbergbaus auf der Pyrenäenhalbinsel ins Lateinische übernommen (*Mehl, A.* 1996a, 76f. mit Literatur).

(2) Die kaiserliche Gesetzgebung und Erlaßtätigkeit erstreckte sich auch auf den Sprachgebrauch. So wurde indirekt über das Verbot der Druiden im frühen und mittleren 1. Jh. n. Chr. das Keltische in seinem Gebrauch beeinträchtigt, wenn auch, wie hier noch gezeigt werden wird, absolut nicht lebensbedrohlich getroffen (*Chadwick, N.* 1966, 70ff.; *Schmidt, K.* 1980, 22ff. 36). In der Spätzeit des Römischen Reiches wurden andererseits Bestimmungen erlassen, die Sprachen wie Keltisch und Punisch zu Gerichtssprachen erhoben (*Wacke, A.* 1993). Diese Gesetze wären sinnlos gewesen, wenn die betreffenden Sprachen um 400 n. Chr. nicht mehr „gelebt“ hätten. Latein und Griechisch haben also selbst dann, wenn direkte Nachweise nicht möglich sind, mit anderen Sprachen jahrhundertlang koexistiert; zu Sprachkontakten und Folgen aus ihnen gab es reichlich Gelegenheit (*Janson, T.* 1979, 23ff. 44). Für weite Bevölkerungsschichten müssen die Sprachen jenseits des Lateinischen (und auch des Griechischen) mehr als nur Substandard gewesen sein; so wurden in Kirche bzw. christlichem Gemeindeleben und bei Geschäften in ihren jeweiligen Sprachgebieten das Syrische, das Punische oder auch das Gallische gebraucht (*Weisgerber, L.* 1969, 19. 37f.; *Whatmough, J.* 1970, 388ff.; *Schmidt, K.* 1980, 37; *Röllig, W.* 1980, bes. 297; *Wacke, A.* 1993 mit Belegen und Literatur).

(3) Wenn von sprachlicher Entwicklung im Römischen Reich die Rede ist, dürfen die Streitkräfte, vor allem das Heer, nicht außer acht gelassen werden (vgl. *Alföldy, G.* 1989). Entscheidend sind die sehr unterschiedliche Herkunft der Soldaten, die Sprache in den militärischen Einheiten - wobei Kommandosprache und Unterhaltungssidiom der Soldaten identisch, aber auch verschieden sein konnten - und die Dislokation der Einheiten und Verbände im Hinblick auf die Muttersprachen der in ihnen dienstleistenden Soldaten und auf die (Haupt-) Umgangssprache am Stationierungsort. Die Wirkung der Streitkräfte auf die Sprachentwicklung im Römischen Reich war, kurz gesagt, zwiespältig (*Francisci, P. de* 1947/48, 360ff.; eindeutig für Romanisierung jedoch *Untermann, J.* 1980, 57). Gerade die nicht eindeutige Situation in den „Kasernen“ mußte vielfältige Möglichkeiten zu Sprachkontakten und deren Auswirkungen geben. Lateinische Schriftdokumente aus den Provinzen und Randgebieten können Einsprengsel aus anderen Sprachen enthalten oder Einflüsse aus diesen aufweisen; diese Phänomene können, müssen aber infolge der selbst lokal bisweilen stark gemischten Bevölkerung im Römischen Reich und vor allem in seinen Grenzregionen

mit dem dort stationierten Militär nicht stets durch die jeweilige Regionalsprache bedingt sein.

Ein buntes Bild aus dem Leben eines Militärlagers auch in sprachlicher Hinsicht liefern die seit längerem sukzessive veröffentlichten hölzernen Schrifttafeln aus dem Kastell Vindolanda am Hadrianswall, also an der befestigten Grenze des römischen Britannien gegen die nicht unterworfenen Caledonier im heutigen Schottland (letzte Teiledition: *Bowman, A. & Thomas, J.* 1994). Die geographische und sprachliche Herkunft der Schreiber von Briefen, Warenbestellungen u. a. m. ergibt sich teilweise nicht schon aus ihren Personennamen oder sonstigen Angaben in den Texten, sondern bisweilen erst aus ihrem Sprachgebrauch in den uns vorliegenden Dokumenten; das birgt die Gefahr von Fehl- und Zirkelschlüssen in sich. Briefschreiber neigen dazu, z. B. bei der Anrede Konventionen einzuhalten und damit eventuell ihre eigene sprachliche Ebene zu verlassen; dies tun auch Vindolandenser (*Adams, J.* 1995, 118ff.). Unter diesen Kautelen lernt man bei der Lektüre dieser Dokumente unter anderem kennen: einen römischen Bürger wohl batavischer, also germanischer Abstammung im Rang eines Kohortenkommandanten, der das Lateinische so beherrscht, daß er eine literarische Ausbildung genossen haben muß; einen anderen Mann, der umgangssprachliches idiomatisches Latein verwendet, aber mit einem „Schnitzer“ sich dann doch vielleicht als Nicht-Latein-Muttersprachler verhält; mehrere Männer aus dem Unteroffiziersrang (*optio, decurio*), die nicht ohne literarische Bildung im Lateinischen sind und doch Substandard-Wortformen verwenden. Schließlich tauchen in Briefen und Warenlisten von Autoren mit keltischen Personennamen besondere Schreibweisen lateinischer Wörter auf, und neben die weit überwiegend lateinischen Wörter treten einige keltische, darunter Bezeichnungen für gewünschte oder gelieferte Waren (*Bowman, A.* 1994; vor allem *Adams, J.* 1995, bes. 93f. 118-120. 127ff. zu *Bowman, A. & Thomas, J.* 1994, bes. Briefe Nr. 192. 225. 233f. 242. 310). Hier schafft sich eine besondere gesellschaftliche, gemäß den militärischen Dienstgraden in sich vertikal-hierarchisch gegliederte Gruppierung aus Sprachelementen regional und ethnisch zumindest teilweise bestimmbarer Herkunft Kommunikationsmöglichkeiten, die sowohl innerhalb der einzelnen Schichten jener gesellschaftlichen Gruppierung als auch zwischen diesen verwendet und verstanden werden und zudem dem Außenkontakt z. B. mit Händlern dienen (vgl. *Alföldy, G.* 1989; *Blasco Ferrer, E.* 1995, 86 zu germanischen Lehnwörtern in der römischen Kasernensprache).

Nach moderner Begrifflichkeit kann man aufgrund der Vindolanda-Tafeln die Entstehung einer für die Beteiligten der Kommunikation neuen, rudi-

mentären, gegenüber der offiziellen Verkehrssprache, hier gegenüber dem Lateinischen, reduzierten Sprache als Hilfsmittel in einem eng definierten sachlichen Bereich ansetzen: die Bildung eines sogenannten *Pidgin* (Hall, R. 1966; *Le Page, R. & Tabouret-Keller, A.* 1985; *Mühlhäusler, P.* 1974, bes. 22 [Tabelle] sowie 1986, bes. 258ff.; *Holm, J.* 1988, bes. 1 u. 4ff.³⁹; *Romaine, S.* 1988, bes. 23ff. 71ff. 115ff.; *Arends, J. & Muysken, P. & Smith, N.* 1994). Mehr als die Beherrschung eines lateinischen *Pidgin* setzt ein für viele Bewohner der östlichen Hälfte des Römischen Reiches wichtiges staatliches Dokument nicht voraus: Das im griechischen Sprachraum inschriftlich erhaltene Edikt des Diokletian und seiner Mitkaiser vom Jahr 301 n. Chr. über Höchstpreise hat in seinen diversen Exemplaren zwar stets einen Vorspann des jeweiligen Provinzstatthalters in griechischer Sprache, doch die Vorrede der Kaiser und vor allem die für die Untertanen unmittelbar wichtige, weil unter Strafandrohung unbedingt zu befolgende Preisliste mit der Nennung von Waren und Dienstleistungen liegt - anders als im griechischen Mutterland - in den kleinasiatischen Inschriftexemplaren nur in Latein vor (*Giacchero, M.* 1974, bes. Tafeln I und II)⁴⁰. Die Entwicklung einer solchen, hier „rudimentär“ und „reduziert“ genannten Sprache aus stärker differenzierten Sprachen zeigt die „biologischen und neurologischen Wurzeln von Sprache“ und zugleich die „Fähigkeit der Menschen zur Rückkehr zu früheren Stadien ihres kommunikativen Verhaltens“ (*Mühlhäusler, P.* 1986, 277. vgl. 280). Eine solche Regression bedeutet in *Pidgin* und Kreol freilich nicht den Verzicht auf Grammatik überhaupt, sondern deren Reduzierung ist Anpassung an vereinfachte Bedürfnisse sprachlicher Kommunikation, die im übrigen stets durch non-verbale Kommunikation ergänzt werden kann (*Mühlhäusler, P.* 1986, 280; vgl. allgemein *Martinet, A.* 1962 und 1970). Nach den hier gemachten Ausführungen über die Rolle des Militärs werden angesichts von dessen Dislokation lateinbasierte *Pidgins* sich im Römischen Reich gerade in vom Mittelmeer entfernten Grenzregionen herausgebildet haben. Man sollte aber auch an Riesenstädte mit bunt gemischter Zivilbevölkerung wie Rom selbst denken (*Kajanto, I.* 1963, 24ff. und 1980; *Solin, H.* 1980, bes. 313ff.)⁴¹.

Wenn von *Pidgin* die Rede ist, dann ist Kreol meist nicht weit; verstanden als die Fortentwicklung von *Pidgin* bedeutet es dessen Aufwertung von einer Hilfs- zur Muttersprache; dies setzt Ausweitung der Kommunikationseignung und damit Anreicherung des *Pidgin* vor allem in Vokabular und Grammatik voraus (Hall, R. 1966; *Hesseling, D.* 1979; *Le Page, R. & Tabouret-Keller, A.* 1985; *Mühlhäusler, P.* 1974, bes. 22 [Tabelle] sowie 1986; *Holm, J.* 1988, 6ff.; *Romaine, S.* 1988, 38ff. 154ff. 161ff.; *Thomason, S. & Kaufman, T.* 1988; *Arends, J. & Muysken, P. & Smith, N.* 1994)⁴². Bisher geltende Sprachregeln bleiben teils erhalten und werden teils aufgelöst; neue Regeln

werden gebildet. In der Regelanwendung steht neben Hyperkorrektheit Hyperkreolisierung (*Mühlhäusler, P. 1986, 258*). Dies alles läßt sich wie die Pidgin-Bildung als Herausformung eines neuen Systems infolge der Überlagerung bzw. „Kreuzung“ zweier oder mehrerer Sprachen verstehen⁴³; und hier wie dort wirken sonstige „kulturelle Praerequisiten“ mit (*Silverstein, M. 1977; Mühlhäusler, P. 1986, 276f.*). Zugleich zeigen Pidgin- und Kreolbildung, wie sehr Sprache nicht feststehendes Objekt, sondern Prozeß, mithin aktuelles bzw. historisches Geschehen ist (*Mühlhäusler, P. 278; vgl. oben am Anfang des 3. Kapitels*). Man könnte geneigt sein, die Herausbildung der *romanischen Sprachen* vom Atlantik bis zum Schwarzen Meer⁴⁴ als Entwicklung nach dem (Pidgin-) Kreol-Vorgang zu sehen, und zwar eines solchen, bei dem das Kreol schließlich zur normalen Sprache wird (zu letzterem *Romaine, S. 1988, 157*)⁴⁵: Dahinein ließe sich als frühe, möglicherweise als erste Zwischenstufe das sogenannte Vulgärlatein einordnen. Freilich, ob es überhaupt „Vulgärlatein“ in der von einem Teil der Forschung behaupteten Form als eigene Sprachentwicklungsstufe in gesellschaftlicher Depravation gegeben hat, wird neuerdings bezweifelt; denn ein guter Teil des angeblich vulgärlateinischen Vokabulars, der Aussprache, der Morphologie und der Syntax war, zumindest im Gesprochenen, Umgangssprache *aller* Gesellschaftsschichten, auch wenn es irgendwann aus unteren in obere Gesellschaftsschichten „aufgestiegen“ war: Eben mit diesem „Aufstieg“ hatte es seine Schichtbezogenheit verloren (*Berschin, H. & Felixberger, J. & Goebel, H. 1978, 64f. 178ff.; Janson, T. 1979*⁴⁶, 12f. mit weiterer Literatur; *Tovar, A. 1980, 331f.; Durante, M. 1993, 11ff.; Blasco Ferrer, E. 1994, 121ff. und 1995*⁴⁷; *Adams, J. 1995, bes. 86 und 132 teilweise gegen Petersmann, H. 1992*). „Vulgärlatein“ kann also lediglich ein Durchgangsstadium gewesen sein: Es war in seinen sprachlichen Eigenheiten reichsweit zwar ähnlich, aber nicht identisch; und es hat an verschiedenen Orten zu unterschiedlichen Zeiten, in den Provinzen in deren jeweiliger Eroberungs- und Eingliederungsperiode, eingesetzt, und es wird auch regional unterschiedlich geendet haben (*Tovar, A. 1980, 333; Steffenelli, A. 1996*). Sprachlich war „Vulgärlatein“, gleich ob gesellschaftlich vulgär oder nicht, gegenüber dem klassischen Schrift-Latein primitiver - nur, dieses klassische Latein war so, wie man es vor allem aus den philosophischen und rhetorischen Schriften sowie den literarischen Versionen von Ciceros Reden kennt, nie Umgangssprache gewesen; das zeigen schon Ciceros Briefe⁴⁸.

Die meisten – mit der Zeit zunehmenden – Abweichungen von der Norm des klassischen Latein, wie es sich am Ende der Republik und Beginn der Kaiserzeit, also in den beiden Generationen vor und nach der Zeitenwende dargestellt hat, erweisen sich als überregional gleichartig; und dies trifft gerade auch auf diejenigen Abweichungen zu, die – wie in der Deklination

der Übergang von anderen Casus, zuerst vom Ablativ, zum Akkusativ und überhaupt der Wegfall der Flexion des Nomens, abgesehen von der Unterscheidung Singular / Plural, mit der daraus folgenden Verfestigung der Position der elementaren Satzteile Subjekt, Prädikat, Objekt im Satz⁴⁹ – für die Weiterentwicklung des Lateinischen in den nächsten Jahrhunderten kennzeichnend sind und in die romanischen Sprachen führen (*Berschlin, H. & Felixberger, J. & Goebel, H. 1978, 58ff.; Dardel, R. de 1996*): Solange man von Latein reden kann, mag es zwar Varianten aufweisen, ist aber im *Geschriebenen* territorial nicht spürbar zerstückelt, nicht zu einer Summe von regionalen Dialekten geworden – genauso wie die oben im 3. Kapitel behandelte Koiné (*Löfstedt, E. 1959, 39-58; Herman, J. 1978* mit Beispielen für Fehlertypen; *ANRW 1983, passim; Untermann, J. 1995, 85f. und 88; allgemein Blasco Ferrer, E. 1995, 79*)⁵⁰. Gewiß wird *gesprochenes Latein* sich eher regional unterschieden haben⁵¹; doch ist das nicht sonderlich wirksam geworden: Die vom heutigen Blickpunkt aus unzweifelhafteste Differenzierung der romanischen Sprachen untereinander ist zwar im frühen Mittelalter vorhanden gewesen; der Vorgang, der dazu geführt hat, muß aber wegen der vielen Gemeinsamkeiten in der Romania sehr spät datiert werden, auf der Schwelle von der späten, schon christlichen Antike zum Mittelalter, nach langer gemeinsamer Wegentwicklung von dem Zustand, in dem sich Latein in einer bestimmten Situation und unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen einmal befunden hat. Dies alles läßt sich erklären durch das hohe Prestige des Lateinischen im Westen des römischen Reiches und durch den ständigen intensiven administrativen Kontakt zwischen Zentrum und Peripherie, der schriftlich und mündlich in der Staatssprache Latein erfolgte (*Herman, J. 1978, 111ff.; allgemein Weinreich, U. 1968*). Zu den bewahrenden Faktoren gehörte im Römischen Reich und, besonders wichtig, während dessen Zerfalls die christliche Kirche, die im Westen Latein zu ihrer Schrift- und Verkehrssprache in der Theologie und innerhalb der Hierarchie der Geistlichen gemacht hatte und dabei blieb (*Vendryes, J. 1925, 270; Loyer, O. 1965*): „Fachsprachen“ können eine gesonderte Entwicklung nehmen; diese mag dem allgemeinen Trend einer laufenden Sprachentwicklung entsprechen und sich von diesem nur durch das Tempo unterscheiden, sie kann aber auch, wie bei der Beibehaltung des Etruskischen als Sakralsprache innerhalb des Lateinischen, der allgemeinen Entwicklung zuwiderlaufen (*Simone, C. de 1980, 73*). Bei intaktem Römischen Reich folgte die christliche Kirche bezüglich des Lateinischen, aber auch in anderer Hinsicht der allgemeinen Tendenz zur Wahrung reichsweiter Einheit und Einheitlichkeit, bei und nach Auflösung des Imperium Romanum im Westen wirkte sie in

gleicher Richtung weiter und damit der neuen Tendenz der – auch sprachlichen – Zersplitterung entgegen.

Mit dem heutigen Oberitalien (Gallia Cisalpina) und der Pyrenäenhalbinsel eroberten die Römer bereits um bzw. ab etwa 200 v. Chr. größere keltische bzw. keltiberische Siedlungsgebiete (Elcock, W. 1961, 173ff. 183ff.). Keltische, insbesondere gallische Sprachen und Dialekte sind also früh in Kontakt mit dem Lateinischen gekommen und lange darin geblieben: Substrat und Superstrat koexistierten als Adstrate, zwar nicht in völliger, aber doch in annähernder Gleichberechtigung (vgl. oben (2) am Anfang dieses Kapitels). In der langen Zeit dieses Neben- und Miteinanders zweier Sprachen sind partieller Sprachwechsel je nach Situation der Kommunikationspartner und zahlreiche zweisprachige Sprecher, wechselseitige Einflüsse, Pseudoanalogie- und Hybridbildungen anzunehmen bzw. nachgewiesen (Schmidt, K. 1980, 35 u. 38⁵²). Einige keltische Wörter im Lateinischen wie die Bezeichnungen für Hose und Hemd (*bracae* bzw. *camisia*) gehen dabei schon auf die frühe Berührung beider Sprachen in Oberitalien zurück, andere sind erst Folge der Eroberung und Beherrschung des „jenseitigen“ Galliens durch die Römer (Elcock, W. 1961, 183. 187ff.). Das Keltische war in seiner langen Koexistenz mit dem Lateinischen Einflüssen und Übernahmen aus dieser Sprache ausgesetzt (zum britannischen Keltisch Jackson, K. 1953). Später kam es zu Mischungen etwa von Gallisch und „Vulgärlatein“ (Weisgerber, L. 1969, 19. 37f.; Whatmough, J. 1970, 388ff.; Berschin, H. & Felixberger, J. & Goebel, H. 1978, 158ff.; Schmidt, K. 1980, 37 mit Textbelegen aus dem 5.-6. Jh.). Hinter den nicht mehr übermäßig zahlreichen noch heute als gallisch erkennbaren Elementen im Französischen, dessen Sprachraum überwiegend seit etwa der Mitte des ersten Jh.s v. Chr. römisches Reichsgebiet wurde, scheint indes eine besondere Geschichte zu stehen, die zugleich die der Entstehung des Französischen ist: Der Gebrauch des Gallischen ging, regional verschieden stark, im heutigen Frankreich während der Jahrhunderte der Zugehörigkeit zum Römischen Reich zurück; dabei verschwanden alte und bildeten sich infolge der räumlichen Trennung der verbliebenen Dialektgebiete neue Dialekte (Fleuriot, L. 1978). Bis ins 5. und 6. Jh. n. Chr., in abgelegenen Regionen sogar bis ins 7. Jh., ist Gebrauch des Gallischen nachgewiesen (Fournier, P. 1955; Fleuriot, L. 1978)⁵³. Daher „ ist die Datierung eines gallischen Denkmals nicht immer reziprok dem Grad seiner Romanisierung“ (Schmidt, K. 1980, 37 mit Beispielen)⁵⁴. Das in Gallien in, ja nach der Zeit des Römischen Reiches gesprochene Gallisch kann als Folge der späten Datierung diverser Dokumente sehr spät in die andere Sprache eingedrungen sein, so spät, daß diese andere Sprache nicht mehr („Vulgär“-) Latein, sondern bereits

Romanisch gewesen und daß unter anderem durch das verzögerte Eindringen des Gallischen die besondere romanische Einzelsprache des Französischen entstanden ist⁵⁵. Die Sprecher dieses gerade in Entstehung begriffenen Romanischen waren in Gallien überdies einer sich seit ungefähr 400 n. Chr. von Nord und Ost nach Süd und Südwest mit Franken, Westgoten und anderen ausbreitenden Germanisierung ihrer Sprache ausgesetzt und befanden sich in einer besonders großen Unsicherheit der politischen, gesellschaftlichen und sprachlichen Gegenwart und Zukunft (*Berschin, H. & Felixberger, J. & Goebel, H.* 1978, 169ff.). Diese Situation mag die Aufnahme von Elementen einer bisher in der Entwicklung der Allgemeinsprache eher beiseite gelassenen Sprache begünstigt haben⁵⁶.

5. Abschließende Gedanken

Der hier zuletzt behandelte Gegenstand legt in Verbindung mit dem Thema des 3. Kapitels einen allgemeinen Schluß nahe: Die Vorgeschichte der romanischen Sprachen ist der Koiné-Entwicklung darin ähnlich, daß Fortentwicklung einer Sprache nicht immer und vor allem nicht bereits innerhalb einiger Generationen Differenzierung als Aufspaltung in mehrere neue (Unter-) Gattungen sein muß. Und wenn Fortentwicklung auch oft Entfernung von einem gemeinsamen Ausgangspunkt in unterschiedliche Richtungen bedeutet oder wenn analog in einem speziellen Entwicklungstypus vertikale, d. h. gesellschaftliche Sprachschichtung leicht zu horizontalem, d. h. topographischem Auseinanderdriften werden kann (*Blasco Ferrer, E.* 1995, 79), so muß eine solche Entwicklung doch nicht jederzeit und nicht überall stattfinden; vielmehr kann Wegentwicklung von einem gegebenen Zustand in größerem Rahmen nach Zeit, Ort, Bevölkerung und Gesellschaft recht gleichmäßig verlaufen, und erst von außen neu Hinzukommendes - wie die Franken im spätantik-frühmittelalterlichen Gallien - mag eine Differenzierung anstoßen. Dieser Anstoß kann, wie hier bei der späten Phase der Einwirkung des Gallischen auf das „Vulgärlatein“ bzw. Romanische in Gallien, auch eine längst schon vorhandene, aber eher schlummernde Potenz zum Wirken bringen und damit der nun anhebenden Differenzierung eine zusätzliche Richtung geben.

Sprachliche Entwicklung verläuft in sehr vielen, prinzipiell nach sprachwissenschaftlichen Regeln eingrenzbaaren Formen (der Beitrag konnte immerhin einige vorführen). Im Austausch und in der Überlagerung von Elementen verschiedener Sprachen ist insofern eine enorme Vielfalt möglich, als Kontakte auch von Sprachen aus einander fernstehenden Gruppen zu Übernahmen, Mischungen und sogar zur Herausbildung neuer Sprachen -

insbesondere auch über Pidgin / Kreol – führen können. Daher scheinen die Möglichkeiten in der Entwicklung von Sprache weiter gefaßt zu sein als in der biologischen Evolution. Mögen auch Anpassungsdruck an sprachliche und außersprachliche Gegebenheiten und speziell Ökonomie der Kommunikation eine Rolle spielen, so lassen sich längst nicht alle Einzelentwicklungen, etwa die Übernahme syntaktischer Konstruktionen von einer in eine anders geartete Sprache oder durch Vokabularübernahmen entstandene Synonyme nach dem Muster minimalen Aufwandes bei maximalem Erfolg erklären; im Nebeneinander gleichbedeutender eigener und fremder Wörter genauso wie im Gebrauch sprachfremder unnötig komplizierter statt spracheigener einfacher Satzkonstruktionen wirkt vielmehr ein gegenteiliges Muster, das *Luxurieren* (zu letzterem vgl. oben Kap. 2. zu Lukas 2,1). Sprachliche Entwicklung mag unter anderem ein Pendeln zwischen den einander entgegengesetzten Prinzipien „Sparsamkeit“ und „Überfluß“ an Ausdrucksmitteln und vielleicht zwischen weiteren Gegensatzpaaren sein (vgl. auch oben Anm. 9). Jedenfalls folgen in Biologie und Sprache Fortentwicklung und Differenzierung nicht nur einem Muster, sondern mehreren, und diese stehen in unterschiedlichen Wirkungsverhältnissen zueinander. Entwicklung läßt sich daher generell auch nicht auf das eine Prinzip „Fortschritt“ reduzieren, wie auch immer man dieses inhaltlich füllt, sondern ist die vielgestaltige Wirkung eines Geflechts von Kräften⁵⁷.

Eine Entwicklung in der Dynamik von Gegensätzen ist bei aller Unterworfenheit unter Regeln ohne ein gewisses Maß an Offenheit des Resultats nicht vorstellbar. Offen ist Entwicklung beispielsweise dann, wenn zwei Sprachen über längere Zeit hin auf demselben Territorium in derselben Bevölkerung so koexistieren, daß keine der beiden über die andere den „Sieg“ davonträgt und daß sich auch keine Mischsprache als allgemeines Kommunikationsmittel bildet. Wenn in einer solche Situation eine dritte Sprache hinzukommt, mag diese sich gegenüber den beiden vorhandenen in annäherndem Gleichgewicht miteinander befindlichen Sprachen durchsetzen und wird dies mit einiger Wahrscheinlichkeit auch tun (oben Kap. 3. zu Pamphylien): Mit dieser neuen Entwicklung tritt die bisherige Offenheit zurück; das – statische oder dynamische – Gleichgewicht zweier alter Größen wird abgelöst von einem eindeutigen Übergewicht der neuen Größe. Eine etwas andere, festere, aber dennoch nicht endgültig festgelegte Ausgangsposition kann zu anderem Resultat führen: Eine Sprache setzt sich in einer Bevölkerung auf einem Territorium weitgehend durch; die andere mag rechtlich als allgemeines Verständigungsmittel anerkannt sein, ist jedoch tatsächlich beschränkt auf „Inseln“, Bevölkerungssteile und Gegenstandsbereiche und lebt überwiegend nur in der Subkultur weiter. Die hereinbrechende dritte Sprache wird nicht

zur Allgemeinsprache, bewirkt aber soviel Unsicherheit, daß die in den Substandard verdrängte Sprache eine neue Chance erhält und mit eingeht in die sich nun aus drei Sprachen bildende Mischung (oben Kap. 4. zur Entstehung des Französischen). In beiden hier beschriebenen Entwicklungen schränkt sich mit dem Auftreten der dritten Sprache das Prinzip der offenen Entwicklung zwar auf der rein sprachlichen Ebene ein, doch ist die durch das Hinzutreten der dritten Sprache bewirkte besondere Entwicklung als historisches Geschehen insoweit zufällig, als nicht langfristig voraussagbar ist, welche Sprache die dritte sein wird. Auch läßt sich keine feste Verbindung zwischen der weiteren Sprachentwicklung und den politischen und gesellschaftlichen Umständen des Hinzukommens der dritten Sprache ziehen: Entgegen einer leicht zu hegenden Erwartung wurde die sich in Pamphylien durchsetzende Koiné von keiner dort die Herrschaft übernehmenden Bevölkerungsschicht mitgebracht; andererseits übernahmen die Franken in Gallien zwar die politische Führung, setzten ihre Sprache aber gerade nicht durch. Offenheit sprachlicher Entwicklung ergibt sich auch aus einem rein sprachlichen Prinzip: Sprachentwicklung verläuft nach Regeln, deren Wirksamkeit zum Teil an Situationstypen gebunden ist (oben Kap. 1.). Ein Sprachentwicklungsstadium kann mehr als einem Situationstyp angehören, und die aus jedem einzelnen Situationstyp zu erwartenden Folgen können voneinander verschieden, ja einander entgegengesetzt sein: So lassen sich die Folgen aus gegebener Nähe eines Dialektes zur übergeordneten Allgemeinsprache mit denen aus dem besonderen Sprachgebrauch in Inschriften beim Übergang von Dialekt zu Allgemeinsprache nicht in jedem Fall in Deckung bringen (oben Kap. 3.). Das Ergebnis der Entwicklung wird nur eingeschränkt vorhersehbar, also nicht völlig festgelegt sein.

Zur Vielfalt sprachlicher Entwicklungen gehört auch die im elementaren Sinn rückwärts gerichtete: die Vereinfachung von Sprache, am extremsten durch Pidginisierung. Man mag dahinter die durch nichts sonstiges behinderte Wirksamkeit des Ökonomieprinzips sehen; aber in der Entstehung und im Gebrauch von Pidgin steckt doch auch ein anderes Moment: die Reduzierung von gesprochener und geschriebener Verständigung auf einen engen Bereich, meist den des materiellen Austausches, und die Übertragung ganzer Kommunikationsbereiche, in erster Linie der Gefühlsregungen, auf non-verbale Mitteilung und Reaktion. Kreolisierung eines Pidgin macht diese Bereiche der verbalen Kommunikation wieder zugänglich (vgl. oben Kap. 4.). Insoweit mag Pidginbildung in der biologischen Evolution der Rückbildung eines Körperteils unter Übertragung von dessen bisheriger Funktion auf ein anderes nicht rückgebildetes Körperteil entsprechen – aber gibt es auch ein Analogon zur Kreolisierung aus einem Pidgin heraus?

Sprachen mögen sterben (vgl. Dressler, W. & Wodak-Leodolter, R. 1977). Die beliebte Rede von „toten Sprachen“, die im westlichen Europa besonders gern auf das Lateinische bezogen wird, kann freilich etwas suggerieren, das so absolut nicht häufig eintritt: In der biologischen Evolution vergeht das Individuum, mit ihm mag auch sein Erbgut untergehen, und im Extremfall mag eine ganze Spezies ihr Ende finden; doch ist der Fall weit aus häufiger, daß der Tod des Individuums nicht den der Gattung bedeutet und daß auch das Individuum selbst - und mit ihm wiederum die Art - Fortsetzung findet: durch Weitergabe seiner Erbmasse. Diese unterliegt bei geschlechtlicher Fortpflanzung, d. h. bei Kontakt mit einem anderen Individuum derselben Spezies und damit erfolgreicher Auswahl und Kombination der beiderseitigen Eigenschaften, allerdings der Veränderung und Fortentwicklung. In vergleichbarer Weise sorgt Sprachkontakt über Mischungs-, Übernahme- und Angleichungsphänomene für das Weiterleben der sich berührenden und durchdringenden Sprachen zumindest in einzelnen von deren Elementen in neuen Kombinationen. Da Sprachkontakt häufig eintritt, dürfte absoluter Sprachtod selten sein; im übrigen trifft er – analog zur biologischen Existenz – viel eher eine einzelne Sprache oder einen einzelnen Dialekt und längst nicht so häufig eine ganze Sprachfamilie oder Dialektgruppe. Auch bei Sprachen geht das Weiterleben mit Veränderung und Differenzierung einher: Weiterleben über das Individuum, über die einzelne Sprache an einem bestimmten Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt hinaus ist grundsätzliche Verneinung des Gleichbleibens. Veränderung und Fortentwicklung birgt die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Aufspaltung in neue Arten in sich.

Innerhalb einer Sprache können zur gleichen Zeit gegenläufige Entwicklungen stattfinden; dies kann sogar am gleichen Ort und innerhalb derselben ethnischen Gruppe geschehen: In einem solchen Spannungsverhältnis zueinander können – aber müssen nicht – Allgemeinsprache und innerhalb ihrer befindliche Berufs- oder Fachsprachen stehen; dabei können die Partikularidiome Einfluß auf die Entwicklung der Allgemeinsprache ausüben (oben Kap. 4. zum Kirchenlatein). Um spezifische Gegenstände, Tätigkeiten etc. möglichst präzise und zugleich knapp mitteilen zu können, wird in Fach- und Berufsideomen Sprache in stärkerem Maß bewußt gestaltet als in der Allgemeinsprache oder in einem Regionaldialekt. Auch Dichtersprache kann als Fachsprache angesehen werden; als solcher liegt ihr die von ihren Sprechern und Schreibern am meisten beabsichtigte und ihnen auch am meisten bewußte Sprachgestaltung überhaupt zugrunde. Generell wird schriftliche Mitteilung sprachlich bewußter gestaltet als mündliche (oben Kap. 1.-3.). Da bewußte Sprachformung Sprachentwicklung lenken kann,

drängt sich die Frage auf, wieweit wissentliche Sprachgestaltung durch den Menschen den allgemeinen Sprachregeln unterliegt: Wenn griechische Dichter Dialekte – in normierter und purifizierter Form – gebraucht und wenn andere in Inschriften den nicht mehr gebräuchlichen Dialekt ihrer Region wiederzubeleben versucht haben, dann haben sie ihnen vorliegende Resultate der Sprachentwicklung und mit diesen auch deren Regeln schlicht übernommen (oben Kap. 3.). Wenn sprachliche Universalien das sind, was ihre Benennung besagt, dann kann sich der Mensch ihnen auch bei der Konstruktion einer künstlichen Sprache nicht entziehen. Die Erfahrung zeigt, daß Kunstsprachen wie Esperanto nicht nur den Sprach-Universalien, sondern vorhandenen Einzelsprachen und Sprachgruppen folgen: Menschlicher Erfindungs-gabe sind offenbar gerade gegenüber elementaren Dingen enge Grenzen gesetzt; sie folgt hier den von der Evolution vorgezeichneten Pfaden.

Anmerkungen

¹ Für bibliographische Angaben zu Sprachwissenschaft / Linguistik dankt der Verfasser Annette Sabban / Hildesheim, Walter Bisang / Mainz und Robert Plath / Erlangen, für Hilfe zu Lukas 2,1 Manfred Lang / Halle, zu Apostelgeschichte 11,26 mit 26,28 Martin Meiser / Erlangen und für Diskussion über das Höchstpreisedikt Diokletians Burkhard Meißner / Halle. Daß der Verfasser in seinem Beitrag mit einem Minimum an Fachtermini auszukommen versucht, mögen ihm Sprachwissenschaftler / Linguisten und Vertreter anderer hier herangezogener Fächer nachsehen. Althistorische Literatur wird im Folgenden nur dort zitiert, wo wenig bekannte oder sehr spezielle Ereignisse, Entwicklungen und Situationen der griechischen oder römischen Geschichte behandelt werden. Zur Kulturrethologie vgl. die Literatur in Mehl, A. 1996, Anm. 2.

² Vgl. insbesondere 22ff. 39ff. 121ff. 146ff. mit den für den vorliegenden Beitrag grundsätzlich wichtigen Kapiteln „Sprache und Klasse“, „Sprache und ethnische Gruppe“, „Sprache und Nation“ sowie „Sprache und Geographie“.

³ Die oben über die Geschichtswissenschaft gemachte Aussage gilt inzwischen längst nicht mehr nur für die in Auseinandersetzungen innerhalb der Historikerzunft – in der damaligen Bundesrepublik Deutschland auch in der Folge von „1968“ – entstandene, von Wehler, H.-U. 1973 als „historische Sozialwissenschaft“ und ähnlich von anderen, z. B. von Groh, D. 1973 als „emanzipatorisch“ bezeichnete Richtung, und sie gilt so gut wie weltweit. Vgl. nur Mommsen, H. 1974 und Boshof, E. & Düwell, K. & Kloft, H. 1997.

⁴ Die im Buchtitel genannte „genetische Linguistik“ beantwortet die Frage nach der Konsistenz einer Sprache über deren Entwicklung. Diese kann Sprachmischung beinhalten; daher verbindet sich in Thomasons und Kaufmans Buch genetische Linguistik auch mit Situationen und Vorgängen wie Sprachkontakt und Kreolisierung.

⁵ B. F. 78f. kritisiert soziolinguistische Erklärungsmuster für Sprachwandel konkret am Beispiel von Labov, W. 1994. – Dem Nichtfachmann fällt besonders der grundsätzliche Dissens (oder Glaubenskrieg?) zwischen Anhängern der „reinen“ Linguistik und solchen der Soziolinguistik auf.

- ⁶ Mit anderen unterscheiden die Verfasser vier Erklärungsmuster: kausalgenetisch (rein sprachlich), historisch-genetisch (Einwirken auch nicht-sprachlicher Faktoren, die sich allerdings nicht in Gesetzen fassen lassen), teleologisch-funktional (z. T. über bzw. nach Art der Biologie oder kybernetisch) und ökonomisch (Minimum an Sprachaufwand – Maximum an Kommunikation). Zu letzterem vgl. Martinet, A. 1970.
- ⁷ Wieweit Geschichtswissenschaft bloß beschreibt und deutet oder Regeln aufstellt und anwendet, hängt in jüngerer Zeit u. a. wesentlich davon ab, ob und in welchem Maß sie sozialwissenschaftlich arbeitet. Vgl. hier weiter oben.
- ⁸ Beispielsweise unterscheidet Dittmar, N. 1973, 168ff. u. 226 nach Labov, W. 1969 kategorische, semikategorische und Variablen-Regeln.
- ⁹ M. 1970, 134ff. und 139ff. geht bei sprachlichen Entwicklungen vom allgemeinen Prinzip der Trägheit („inertia“) aus, das unter anderem (zeitweiligen) Überfluß an Ausdrucksmöglichkeiten zur Folge habe; und M. 94ff. postuliert in funktionalem Ansatz die allgemeine Regel der Ökonomie als Aufwandminimierung. Vgl. oben Anm. 6.
- ¹⁰ Hier spielen auch Unterschiede in Sprachniveau und persönlichem Stil hinein. Blasco Ferrer, E. 1995, 89 nach Stempel, W. D. 1994. Hinter dem von Wenskus, O. 1995 (mit weiterer Literatur) behandelten Einschalten griechischer Wörter, Ausdrücke und Sätze in lateinischen Prosatexten stehen besondere Absichten des jeweiligen Verfassers; der Vorgang folgt zugleich aber auch reinen Sprachregeln. Das wird beim Sprechen teilweise gleichartig gewesen sein, etwa das Umschalten von der Basis- in die Hilfssprache am Anfang eines Präpositionalausdrucks, einer Nominalgruppe, eines Teilsatzes oder eines Satzes, indem das Wort, das man in der Hilfssprache wiedergeben möchte, weitere benachbarte bzw. inhaltlich oder syntaktisch zu ihm gehörige Wörter mitzieht. Wenskus, O. 174ff. Aber das Bedürfnis nach Einschalten von Formen und Redewendungen in einer Hilfssprache mag mündlich anders gewesen sein als schriftlich, indem sich psychische Situationen auswirken, in denen Unmittelbarkeit eine Rolle spielt. Ein Beispiel ist Augustus in seinen Briefen. Cugusi, P. 1983, 158.
- ¹¹ Vgl. unten Kapitel 4. zum Lateinischen in der Spätzeit des Römischen Reiches.
- ¹² Zur Problematik vgl. unten 3. Kapitel mit Anmerkungen 28-29. Einführende bzw. grundlegende Werke zur griechischen und lateinischen Inschriftenkunde sind etwa Klaffenbach, G. 1966; Guarducci, M. 1967-78; Robert, L. 1976; Pfohl, G. et alii 1977; Cagnat, R. 1914; Meyer, E. 1973; Walser, G. 1988. Die vielen und bisweilen auch langen Texte auf Papyrus haben Anlaß nicht nur zum Verfassen einführender Werke wie Mitteis, L. & Wilcken, U. 1912 oder Turner, E. 1980, sondern auch zu systematischer Erfassung ihrer Sprache gegeben: Mayser, E. 1906ff.; Preisigke, F. & Kießling, E. 1925ff.; Gignac, F. 1976/81.
- ¹³ Die Frage, ob Lukas, der Arzt und Begleiter des Paulus, der Verfasser des Textes ist, braucht hier nicht verfolgt zu werden. Vgl. etwa Schnelle, U. 1996, 280-284.
- ¹⁴ Zu Luther als Bibel-Übersetzer vgl. etwa Stolt, B. 1983; Brecht, M. 1986, 54-63. bes. 56f.
- ¹⁵ Ein weiterer Unterschied zwischen dieser Übersetzung und der Luthers besteht darin, daß *πᾶσαν τὴν οἰκουμένην* („die ganze [sc. von Menschen] bewohnte Erde“, d. h. die gesamte Menschheit) von Luther mit „alle Welt“, von Wilckens jedoch, historisch konkretisiert, damit eingeschränkt und zugleich auch theologisch anders gewertet, mit „die ganze Bevölkerung des (sc. Römischen) Reiches“ wiedergegeben wird.
- ¹⁶ Hinter diesem „Übersetzungssematismus“ wird die Abneigung stehen, im Hebräischen einen Satz mit einer Zeitbestimmung zu beginnen: Der hebräische Verbalsatz beginnt mit dem Prädikat; wenn eine Zeitbestimmung vor die Haupthandlung treten soll, wird davor das allgemeine Prädikat „wajehi“ („[und] es begab sich“) gesetzt. Literatur wie oben.

- ¹⁷ Zur voranstehenden Übersetzung und zum Folgenden, u. a. zur passiven Bedeutung von *χρηματίζειν* = „wurden genannt“, vgl. insbesondere den philologischen Kommentar bei Conzelmann, H. 1972, 75f., zum Vorgang und seiner historischen Bedeutung jetzt vor allem Taylor, J. 1994 (auch zu einer Textvariante in Apostelgeschichte 11,26) sowie Hengel, M. & Schwemer, A. 1997, 225-230 mit angenehmer Datierung 39-41 n. Chr. anlässlich außerbiblisch überlieferter Unruhen unter Beteiligung von Juden (und „Christen“). Zur Verwendung der Bezeichnung „Christen“ durch einen Dritten vgl. Apostelgeschichte 26,28; dazu Conzelmann, H. 150.
- ¹⁸ Zahlreiche weitere Latinismen ebenda über den Index S. 324 s. v. Latinismen.
- ¹⁹ Grammatisch einfacher ist die griechische Form *Καίσαριανός* (Appian, Bürgerkrieg 3,91) des oben zitierten lateinischen *Caesariani* entstanden: lediglich durch Ersetzung der lateinischen durch die griechische Deklinationsendung.
- ²⁰ Ein Gegenbeispiel: Im Norden Bulgariens zwischen Balkangebirge und Donau, mit Ausnahme des Nordwestens, haben slawische Orts- und Gewässeramen die in römischer Zeit gebräuchlich gewesen Namen weitestgehend ersetzt. Angelov, D. 1980, 69.
- ²¹ Indem Frösen, J. 1974 die Koiné nicht von der Verwaltungs-, sondern von der Vulgärsprache Attikas ableitet, nimmt er eine von anderen nicht geteilte Position ein. Vgl. Theodorsson, S. 1977; Bubeník, V. 1989, 214ff. 296.
- ²² Hier sind die griechischen Dialekte gemeinsam nach den übergeordneten sprachwissenschaftlichen Kriterien Phonologie, Inflexion, Wortbildung, Syntax behandelt. Individuelles Eingehen auf die einzelnen Dialekte nimmt nur geringen Raum ein.
- ²³ Grundsätzliches zu „Dialekt“, insbesondere zu den Unterschieden zwischen Sprache, Dialekt und Akzent sowie zur Unterscheidung von sozialem und geographischem Dialekt bei Chambers, J. & Trudgill, P. 1980, bes. 3ff. 15ff. 67ff. 182ff.
- ²⁴ Das schließt die Existenz von Untergruppen, regionalen Koinai, natürlich nicht aus. Zu solchen Bubeník, V. 1989, 296.
- ²⁵ Nach Garvin, P. 1964, 155 muß eine Sprache vier Faktoren erfüllen, um als Standardsprache zu gelten: Sie muß ihre Sprecher einigen, sie von Nicht-Sprechern trennen, ihren Sprechern Prestige geben und Referenzrahmen sein. Letzteres trifft auf die hellenistische Koiné im oben festgestellten Sinn nur eingeschränkt zu. Es sei aber betont, daß die Koiné für wissenschaftliche Abhandlungen gebraucht wurde, mithin ihre Tauglichkeit für Intellektualisierung und Abstraktion und damit „flexible Stabilität“ bewies. Mathesius, V. 1932; Havránek, B. 1932; Frösen, J. 1974, 166. Insofern erscheint die Einordnung der Koiné in die zweitunterste von vier Varietäten - literarischer Standard, gehobener Standard, Umgangs-Standard, provinzieller Substandard - durch Frösen, J. 1974, 164f. und, ihm folgend, Bubeník, V. 1989, 16f. nicht gerechtfertigt. Für das Prestige einer Sprache ist auch aussagekräftig, inwieweit Personennamen an diese angeglichen werden. Zur Koiné in dieser Hinsicht Bubeník, V. 291.
- ²⁶ Hat sich nach der Darstellung weiter unten im alten griechischen Sprachraum die Koiné so herausgebildet, daß hier keine Kreolisierung angenommen werden kann, so gilt diese negative Feststellung auch im hellenistischen Osten, solange dort keine griechisch-orientalische Mischsprache festgestellt wird. Es sei aber darauf hingewiesen, daß der in diesem Beitrag einige Male zitierte Graecist Dirk C. Hesseling bei seinen Forschungen zur Entwicklung vom Attischen zur Koiné auf die Frage nach Sprachenmischung und Kreolisierung gestoßen ist und dann mehrere Jahrzehnte (1897-1934) über Kreolsprachen gearbeitet hat, die auf seiner Muttersprache, dem Niederländischen, basieren. Holm, J. 1988, 35. Mit Bubeník, V. 1989, 8-10 sollte man die hellenistische Koiné nicht als pidginisierte Sprache auffassen. Näheres zu Pidgin und Kreol unten in Kapitel 4.

- ²⁷ Nur kurz sei darauf hingewiesen, daß es im antiken griechischen Sprachraum seit verhältnismäßig früher Zeit künstlich-künstlerischen Dialektgebrauch durch Nicht-Dialekt-sprecher in der Literatur, insbesondere in der Dichtung gegeben hat und daß ein solcher Brauch auch künstliche Dialekt-Wiederbelebungen begünstigt hat. Diese manifestieren sich in Inschriften in vielen Gegenden und Orten, z. B. in Elis, Lakonien und Lesbos. Bubeník, V. 1989, 73ff. (mit Tabellen und Graphiken zu Darstellung der Dialekthäufigkeit in Abhängigkeit von der Zeit) 287ff.
- ²⁸ Vgl. oben Kapitel 1., letzter Absatz. Eine zusätzliche Schwierigkeit im Umgang mit Inschriften besteht darin, daß deren Datierung oft nicht direkt gegeben ist, sondern aus dem Text, der Schrift oder der Sprache des Dokuments mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit erschlossen wird. Bei der weiteren Interpretation einer solchen Inschrift besteht daher unter Umständen die Gefahr des Zirkelschlusses. Zusätzlich könnten Schlüsse in den hier - und genauso in dem einschlägigen Buch von Bubeník, V. 1989 - herangezogenen alten Editionen (z. B. Sammlung der griechischen Dialekt-Inschriften, 4 Bände, Göttingen 1884-1915) und Forschungen insbesondere durch neuere Inschriftenfunde überholt sein. Buck, C. 1955 hat deswegen sein Buch neu bzw. umgeschrieben, weil seit dem Erscheinen von dessen erster Fassung 1928 (unter anderem Titel) neues Quellenmaterial die Kenntnis der altgriechischen Dialekte gemehrt und präzisiert hat; vgl. 183ff. die Auswahl seiner Inschriften. Und Bubeník, V. 1989 (vgl. S. 302 und 328) hat einzelne Inschriften bis zu Supplementum Epigraphicum Graecum 30, 1983 (Redaktions-schluß 1980) aufgenommen.
- ²⁹ Vgl. oben Kapitel 1. vor Anm. 12. Nach Buttenwieser 1911, bes. 94ff. geben Inschriften beim Vokabular die gesprochene Sprache wieder, jedoch nicht in Laut- und Formgebung(?).
- ³⁰ So schrieb der makedonische König Philipp V. an die thessalische Stadt Larissa in Koiné; diese, nominell unabhängig, antwortete in ihrem regionalen Dialekt. Inscriptiones Graecae 9,2,517 (219-214 v. Chr.); Bubeník, V. 1989, 16 und 190. Wechsel zwischen zwei Sprachen bzw. Dialekten („code mixing“) kann situationsbedingt und beabsichtigt sein, z. B. kann Wechsel zwischen Koiné und Dialekt in Ehreninschriften um des zu Ehrenden willen vorgenommen werden. Bubeník, V. 213 und 291ff.
- ³¹ Buttenwieser, M. 1911, 93f. unterscheidet grundsätzlich vier Stufen von Mischtexten.
- ³² Die von Schmitt, R. 1977, 45 als Grund für „starke ionische Einflüsse“ im rhodischen Dialekt genannte „Entwicklung des Verkehrs zwischen den Inseln und dem nahen Festland“ trifft insofern nicht zu, als das zu Rhodos nächstgelegene Festland, die Südwestecke Kleinasiens, wie die Insel dorisches Dialektgebiet war. Vgl. die Karte bei Schmitt 143.
- ³³ Brixhe, C. 1976, 145-150 leitet wegen der Dispartheit der griechischen Dialektelemente im Pamphyli-schen die Bevölkerungsbezeichnung Πάμφυλι(τ)οι nicht von der gleichnamigen dorischen Phyle her, sondern übersetzt sie ganz allgemein als „alle Leute“.
- ³⁴ Der zweite Vorgang wird für die Stadt Side von dem griechischen Historiker Arrian in seiner Alexandergeschichte (Anabasis 1,24,6) beschrieben.
- ³⁵ Dies gegen Bubeník, V. 1989, 287.
- ³⁶ Das zeigen auch in lateinischer Sprache schreibende Literaten aus provinziellen Aufsteigerfamilien, beginnend mit dem Abkömmling gallischer Vorfahren Pompeius Trogus in der Zeit des Augustus und bis weit in die Spätantike hinein reichend. Im Osten war die Entwicklung wegen des hellenistischen „Vorlaufs“ ruhiger; im übrigen war das Interesse für die lateinische Sprache bei Griechischsprachigen gering.
- ³⁷ Zur Problematik von Sprachuntersuchungen allein aufgrund schriftlichen Materials und zur „epigraphischen Bevölkerung“ vgl. oben Kapitel 1., letzter Absatz, und Kapitel 3., bei

Anm. 28-29. - Das Lateinische nachweislich „überlebt“ haben das Berberische, Baskische, Wallisische und Albanische. Untermann, J. 1995, 83.

³⁸ Vgl. auch unten am Ende des Kapitels.

³⁹ H. 13f. nennt nach moderner Literatur antike Pidgins und Kreols. Vgl. Hesseling D. 1928 sowie Muysken, P. & Meijer, G. 1979, IX: Der tsakonische Dialekt habe sich im Griechischen durch Kreolisierung herausgeformt. Zyklarz, E. 1932/33: Das alte Ägyptisch der Hieroglyphen habe sich aus einem Pidgin als Handelssprache zwischen mehreren hamito-semitischen Sprachen unter Entwicklung zu einem Kreol gebildet. Hall, R. 1966, 3: In griechischen Dramen gebrochen Griechisch sprechende Barbaren seien Indiz für die Entstehung von Pidgin. Hancock, A. 1977: Ein Pidgin habe als Handelssprache im römischen Britannien gedient. Whinnom, K. 1977, 304: Jüdische Händler hätten ein vereinfachtes Latein gebraucht. Nach Holm, J. 1988 kann die Ausbreitung einzelner Sprachen über Kolonisation und Errichtung von Großreichen Pidgins und Kreols hervorgebracht haben; freilich sind seiner Ansicht nach Pidgins und Kreols in der Antike nicht eindeutig nachgewiesen. Diese skeptische Einschätzung dürfte seit dem Bekanntwerden der Vindolanda-Tafeln und ihrer sprachlichen Erforschung nicht mehr zu halten sein. Allerdings ist nach Mühlhäusler, P. 1989, 278ff. die Zeitspanne, in der sich ein Pidgin bzw. Kreol bildet, kurz, seine Erforschung auch in der Gegenwart daher schwierig. Zur Kreolbildung vgl. hier im Folgenden.

⁴⁰ Die bislang umfassendste Edition des Höchstpreisedikts in seinen verschiedenen Exemplaren bietet Giacchero, M. 1974. Neufunde etc.: Reynolds, J. M. / Crawford, M. H. / Erim, K. T. insbesondere in: *Journal of Roman Studies* 63, 1973, 99-110; 65, 1975, 160-163; *Bulletin Épigraphique* 1977, 460; 1981, 518; *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 33, 1979, 46; 34, 1979, 163-210; 42, 1981, 283f. - Zu den besonderen Funktionen lateinischer Inschriften im Osten des Römischen Reiches vgl. Levick, B.: *The Latin Inscriptions of Asia Minor*, und Millar, F.: *Latin in the Epigraphy of the Roman East*, beides in Solin H. et alii, 1995, 393-402 und 403-419.

⁴¹ Eine Besonderheit ist der Sprachgebrauch in den Inschriften von Juden in Stadt Rom: fast nichts in Hebräisch oder Aramäisch, eine Minderzahl in Latein, die überwältigende Mehrheit in Griechisch. Ansonsten sind im Westen des römischen Reiches die Juden überwiegend zum Gebrauch des Latein übergegangen. Solin, H. 1980, 313ff. 328; Kajanto, I. 1980, 84f. 92.

⁴² Nach einer allerdings nicht unumstrittenen Ansicht muß Pidgin nicht stets Vorstadium der Bildung eines Kreols sein. Romaine, S. 1988, 160; Thomason, S. & Kaufman, T. 1988, 147ff. bes. 151.

⁴³ Nach Mühlhäusler, P. 1986, 277f. ist nicht die Sprachenmischung selbst, sondern der in der Situation der Sprachenmischung wirkende Antrieb zur Herausbildung neuer Systeme bzw. die „regelverändernde Kreativität“ für die Entstehung von Pidgin und Kreol verantwortlich. Wieweit dieser Antrieb von den sprachlichen Universalien oder von der jeweiligen Erstsprache der sprachverändernden Sprecher her geprägt ist, sei mit Romaine, S. 1988, 206ff. hier offen gelassen.

⁴⁴ Hierbei ist freilich die Grenze zwischen Latein und Griechisch auf dem Balkan und auf der italischen Halbinsel zu berücksichtigen, in deren Umgebung Beeinflussungs- und Mischphänomene zwischen diesen beiden Sprachen bzw. deren „Nachkommen“ nachgewiesen sind. Gerov, B. 1980; Coserini, E. 1971; auch Dietrich, W. 1995, 203ff. 211ff. Ein besonderes Problem ist die Entstehung der rumänischen Sprache nach Zeit und Bevölkerungsgruppe. Vgl. hier nur die Diskussion der Ansichten in der einschlägigen Literatur, zitiert bei Fiedler, U. 1992, Teil 1, 43-48.

⁴⁵ Für Kreol-Bildung typisch zu sein scheint die Gewinnung von (neuen) Artikeln aus Demonstrativa und anderen Partikeln der jeweiligen Superstratsprache, ebenso die

- Schaffung von Verbformen zum Ausdruck des progressiven Aspekts (letzteres lateinisch - wie stat spargendo - erst im späten „Vulgärlatein“). Holm, J. 1988, 154ff. 191f.
- ⁴⁶ J. 11ff. 27f. behandelt phonetische Änderungen: die bereits archaische Zerstörung und spätere Wiederherstellung von auslautendem -s, den Verlust des anlautenden h- und den der Vokalquantität. Die beiden letzteren Phänomene sind für den Übergang in die romanischen Sprachen wichtig.
- ⁴⁷ B. F. 1995, 79 u. 83ff. betont die leichte Überwindung gesellschaftsschichtbedingter Sprachbarrieren; auch im Lateinischen können sprachliche Innovationen von unteren Gesellschaftsgruppen ausgegangen und in die allgemeine Umgangssprache aufgestiegen sein; sie können alsdann zu Synonym-Konkurrenz geführt haben.
- ⁴⁸ Insoweit ist auch der Gebrauch des Akkusativs in Bedarfs-, Bestell- und Lieferlisten der Vindolanda-Tafeln (zu diesen weiter oben) nicht als „vulgärlateinisch“ zu bezeichnen, sondern eine Folge des Genus „Liste“, d. h. davon, was der Schreiber einer solchen Aufzählung bei ihrem Niederschreiben syntaktisch im Kopf hat. Adams, J. 1995, 114ff. 132.
- ⁴⁹ Dazu und zu weiteren gemeinsamen Momenten in der Entwicklung von Latein zu den romanischen Sprachen wie der Mutierung von Adverbien zu funktionsangehenden Präpositionen Martinet, A. 1962, 138, zu Änderungen im Gebrauch von Präpositionen Pinkster, H. 1993 und danach Blasco Ferrer, E. 1995, 84; weiter Lockwood, W. 1982, 53ff.
- ⁵⁰ Die derzeitige Mode, für Schreibfehler (oder was man heute dafür hält) in lateinischen Inschriften nicht teilweise Sprachentwicklung, sondern generell angeblich weit verbreiteten Analphabetismus verantwortlich zu machen, weist Clauss, M. 1997 gegen Harris, W. 1989 und gegen einige Beiträge in Solin, H. et alii 1995 mit Recht zurück.
- ⁵¹ Zum Unterschied zwischen gesprochener und (inschriftlich) geschriebener Sprache sowie zu Folgen daraus für die Sprachforschung vgl. oben Kapitel 1., letzter Absatz, und Kapitel 3., bei Anm. 28-29.
- ⁵² Beispiele für Pseudoanalogien finden sich häufig in der Personennamenbildung nach römischem Muster: in der Übernahme römischer Namenselemente unter Zufügung eines keltischen Namens als cognomen und in der Verwendung des adjektivierten Vatersnamens an der Stelle des nomen gentile („Pseudogentilicium“). Hier wirkt der Sog gesellschaftlicher Aufwertung. Die gallisch-lateinischen Personennamen haben sich als langlebiger erwiesen: Sie sind im Rheinland trotz dort schon früh vorhandener germanischer Personennamen erst im 9. Jh. durch letztere vollständig ersetzt worden. Lateinisch-gallische Hybridbildungen sind bei Stadtnamen in Gallien nicht selten: Augusto-dunum, Caesaro-briga etc.
- ⁵³ Das „Français de Paris“ enthält als Folge seiner Normierung kaum noch Wörter gallischer Herkunft; anders französische Dialekte: Von ihrem nicht so geringen keltischen Vokabular her geben sie die Möglichkeit, die späte Entwicklung keltischer Dialekte nachzuzeichnen. Fleuriot, L. 1978, 78. 83 mit Literatur; Berschin, H. & Felixberger, J. & Goebel, H. 1978, 163ff. - Später Gebrauch gallischer Dialekte ist nicht zu verwechseln mit der spätantiken Renaissance des Keltischen in der heutigen Bretagne durch Einwanderung von Inselkelten, deren Sprache sich während der römischen Herrschaft von der gallischen differenziert hatte, aus dem von den Römern bald nach 400 n. Chr. aufgegebenen Britannien. Jackson, K. 1953; Fleuriot, L. 1978; Schmidt, K. 1980, 36f. Allerdings ist dieses Wiederaufleben unter anderem dadurch möglich gewesen, daß keltische Sprache auch im römischen Britannien in Gebrauch geblieben ist.
- ⁵⁴ Im übrigen ist die gegenseitige Beeinflussung und Mischung zweier Adstrate bzw. die Durchsetzung des einen wohl immer auch sachbereichs- und gegenstandsabhängig, d. h. auch von anderen als rein sprachlichen Faktoren abhängig. Zur gallischen Sprache in der Landwirtschaft vgl. oben (1) im ersten Absatz dieses Kapitels; Oxé, A. 1926; Duval, P.-M. 1957, 65ff.; Dillon, M. & Chadwick, N. 1972, 15f.; Schmidt, K. 1980, 38.

- ⁵⁵ Die Aufspaltung in westliche (pyrenäisch-alpine) und östliche (apenninisch-balkanische) Romania und in die romanischen Einzelsprachen wird hier nicht weiter verfolgt. Vgl. Wartburg, W. von 1950 und 1967; Migliorini, B. 1960; Berschin, H. & Felixberger, J. & Goebel, H. 1978, 58ff. 158; Petrucci, L. 1994. Die komplizierte Entwicklung des Englischen, das ja bis zum heutigen Tag nicht unbeträchtliche romanische Komponenten aufweist, bleibt hier völlig außer Betracht. Vgl. hier nur Jackson, K. 1953 (bis um 1200 n. Chr.); Bangh, J. 1957.
- ⁵⁶ Nach den Ausführungen oben vor Anm. 33-35 ähnelt das der Situation in Pamphylien bei Ausbreitung der Koiné. Das Einwirken des Fränkischen etc. auf das Romanische in Frankreich wird hier nicht weiter behandelt. Dazu etwa Berschin, H. & Felixberger, J. & Goebel, H. 1978, 169ff. 174ff.; zum Germanischen im Italienischen (mehrere Zeitstufen des Eindringens) Arcamone, M. 1994; Blasco Ferrer, E. 1994, 132ff. Vgl. hier nur die lateinisch- bzw. romanisch-germanische Hybridbildung „haut“ aus „altus“ und „hoch“.
- ⁵⁷ Diese Vielfalt der Wirkkräfte und der von ihnen tatsächlich hervorgebrachten bzw. potentiell hervorbringbaren Wirkungen sollte davon abhalten, die Suche nach Mustern, die zunächst in der genetischen Evolution gefunden worden sind, auch in kultureller Entwicklung und überhaupt im Geschichtsablauf aus einer veralteten Vorstellung von Biologie und speziell biologischer Evolution heraus von vornherein als deterministischen Biologismus oder Evolutionismus abzutun. Dazu Mehl, A. 1996, 131-133 m. Anm. 44.

Literatur

- ADAMS, J. N. (1995): The Language of the Vindolanda Writing Tablets: An Interim Report. In: Journal of Roman Studies 85, 86-134
- ALFÖLDY, Geza (1989): Das Heer in der Sozialstruktur des römischen Kaiserreiches. In: Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae 32, 169-186
- ANGELOV, Dimitar (1980): Die Entstehung des bulgarischen Volkes, Berlin
- ANRW (1983): Aufstieg und Niedergang der römischen Welt, Teil II, Band 29,1-2, Berlin & New York
- ANTOS, Gerd (1996): Fremdheit in der Muttersprache. Unterschiede in kommunikativen Mustern zwischen Ost und West. In: Scientia Halensis. Das Wissenschaftsjournal der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 4, Heft 4, 19
- ANTTILA, Raimo (1972): An Introduction to Historical and Comparative Linguistics, New York 1972
- ARCAMONE, Maria G. (1994): L'elemento germanico antico, medioevale e moderno (con esclusione dell'inglese). In: Serianni, L. & Trifone, P. 1994, III, 751-790
- ARENDS, Jacques & MUYSKEN, Peter & SMITH, Norval (1994): Pidgins and Creoles. An Introduction, Amsterdam & Philadelphia
- BANGH, J. (1957): A History of the English Language, New York
- BEEKES, Robert S. P. (1995): Comparative Indo-European Linguistics. An Introduction, Amsterdam & Philadelphia
- BERSCHIN, Helmut & FELIXBERGER, Josef & GOEBL, Hans (1978): Französische Sprachgeschichte ..., München
- BEYER, Klaus (1962): Semitische Syntax im neuen Testament, Band 1: Satzlehre, Teil 1, Göttingen
- BJÖRKEGREN, R. (1902): De sonis dialecti Rhodiaca, Diss. Upsala
- BLASCO FERRER, Eduardo (1994): Handbuch der italienischen Sprachwissenschaft, Berlin

- BLASCO FERRER, Eduardo (1995): Across Linguistics: Towards a Functional Theory of Variation and Linguistic Change. In: *Indogermanische Forschungen* 100, 77-91
- BLASS, Friedrich & DEBRUNNER, Albert & REHKOPF, F. (1979): *Grammatik des neutestamentlichen Griechisch*, 15. Auflage, Göttingen
- BOSHOF, Egon & DÜWELL, Kurt & KLOFT, Hans (1997): *Grundlagen des Studiums der Geschichte*, Köln etc.
- BOVON, François (1989): *Das Evangelium des Lukas (Lk 1,1-9,50)*. Evangelisch-katholischer Kommentar, III,1, Neukirchen & Zürich
- BOWMAN, Alan K. (1994): *Life and Letters on the Roman Frontier: Vindolanda and Its People*, London
- BOWMAN, Alan K. & THOMAS, J. David (1994): *The Vindolanda Writing Tablets (Tabulae Vindolandenses II)*, London
- BRECHT, Martin (1986): *Martin Luther, Band 2*, Stuttgart
- BRIXHE, Claude (1976): *Le dialect grec de Pamphylie*, Paris
- BROWNING, R. (1969): *Medieval and Modern Greek*, London
- BRUNT, Peter (1990): The Romanization of the Local Ruling Classes in the Roman Empire [1976]. In: *Roman Imperial Themes*, Oxford, 267-281
- BUBENÍK, Vít (1983): *The Phonological Interpretation of Ancient Greek*, Toronto
- BUBENÍK, Vít (1989): *Hellenistic and Roman Greece as a Sociolinguistic Area*, Amsterdam & Philadelphia
- BUCK, Carl D. (1955): *The Greek Dialects. Grammar. Selected Inscriptions. Glossary*, Chicago
- BUTTENWIESER, M. (1911): Zur Geschichte des böotischen Dialekts. In: *Indogermanische Forschungen* 28, 1-106
- CAGNAT, René (1914): *Cours d'épigraphie latine*, 4. Auflage, Paris (Neudruck Rom 1964)
- CHADWICK, Nora K. (1966): *The Druids*, Cardiff
- CHAMBERS, John K. & TRUDGILL, Peter (1980): *Dialectology*, Cambridge
- CHAVIARAS, Demosthenes & HILLER VON GAERTRINGEN, Friedrich & SARIDAKIS, Stylianos (1904): Inschriften von Syme, Teutlussa und Rhodos. In: *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes* 7, 81-94
- CLAUSS, Manfred (1997): Rezension Solin, H. et alii, 1995. In: *Klio* 79, 270-271
- COLEMAN, R. (1963): The Dialect Geography of Ancient Greece. In: *Transactions of the Philological Society*, 58-126
- CONZELMANN, Hans (1972): *Die Apostelgeschichte, erklärt von ...*, 2. Auflage, Tübingen
- COSERINI, Eugenio (1971): Das Problem des griechischen Einflusses auf das Vulgärlatein. In: *Narr, Gunter: Griechisch und Romanisch*, Tübingen, 1-15
- CUGUSI, Paolo (1983): *Evoluzione e forme dell'epistolografia latina nella tarda repubblica e nei primi due secoli dell'Impero*, Rom
- DARDEL, Robert de (1996): *Gemeinromanisch - Protoromanisch*. In: *Holtus, G. & Metzeltin, M. & Schmitt, C.* 1996, 90-100
- DEVOTO, Giacomo (1968): *Geschichte der Sprache Roms*, Heidelberg
- DIETRICH, Wolf (1995): *Griechisch und Romanisch. Parallelen, Divergenzen in Entwicklung, Variation, Strukturen*, Münster
- DILLON, Myles & CHADWICK, Nora K. (1972): *The Celtic Realms*, 2. Auflage, London
- DITTMAR, Norbert (1973): *Soziolinguistik*, Frankfurt/M.
- DRESSLER, Wolfgang (1963): *Einfluß epichorischer Sprachen in den griechischen Inschriften Kleinasiens*, Diss. Wien

- DRESSLER, Wolfgang & WODAK-LEODOLTER, Ruth (1977): *Language Death*, Den Haag etc.
- DURANTE, Marcello (1993): *Geschichte der italienischen Sprache. Vom Latein bis heute*, Stuttgart (ital. Original Bologna 1981)
- DUVAL, Paul-Marie (1957): *Les dieux de la Gaule*, Paris
- ELCOCK, William D. (1961): *The Romance Languages*, 2. Auflage, Oxford
- FIEDLER, Uwe (1992): *Studien zur Gräberfeldern des 6. bis 6. Jahrhunderts an der unteren Donau*, Bonn
- FLEURIOT, Léon (1978): *Brittonique et Gaulois durant les premiers siècles de notre ère*. In: *Festschrift Michel Lejeune*, Paris, 75-83
- FOURNIER, P. F. (1955): *La persistance du gaulois au VIe siècle d'après Grégoire de Tours*. In: *Festschrift Clovis Brunel*, Paris, 448-453
- FRANCISCI, Pietro de (1947/48): *Arcana Imperii*, Band III, Teil I, Mailand
- FRÖSEN, Jaako (1974): *Prolegomena to a Study of the Greek Language in the First Centuries A. D. The Problem of Koiné and Atticism*, Diss. Helsinki
- GARVIN, Paul L. (1964): *On Linguistic Method. Selected Papers*, Den Haag
- GEROV, Boris (1980): *Die lateinisch-griechische Sprachgrenze auf der Balkanhalbinsel*. In: *Neumann, G. & Untermann, J. 1980*, 147-166
- GIACCHERO, Marta (1974): *Edictum Diocletiani et collegarum de pretiis rerum venalium*, Genua
- GIGNAC, E. T. (1976/81): *A Grammar of the Greek Papyri of the Roman and Byzantine Periods*, 2 Bände, Mailand
- GROH, Dieter (1973): *Kritische Geschichtswissenschaft in emanzipatorischer Absicht. Überlegungen zur Geschichtswissenschaft als Sozialwissenschaft*, Stuttgart etc.
- GUARDUCCI, Margherita (1967-78): *Epigraphia Graeca*, 4 Bände, Rom
- HALL, Robert A. jr. (1966): *Pidgin and Creole Languages*, Ithaca N. Y.
- HANCOCK, Alan (1977): *Recovering Pidgin Genesis: Approaches and Problems*. In: *Valdman, A.: Pidgin and Creole Linguistics*, Bloomington, 277-294
- HARRIS, W. V. 1989: *Ancient Literacy*, Cambridge/Mass.
- HAVRÁNEK, Boslav (1932): *Úkoly spisovného jazyka a jeho kultura [Die Zwecke einer Standardsprache und deren Kultivierung]*. In: *Havránek B. & Weingart, M.: Spisovná cestina a jazyková kultura*, Prag, 32-84
- HENGEL, Martin & SCHWEMER, Anna Maria (1997): *Paul between Damascus and Antioch. The Unknown Years*, London
- HERMAN, Joseph (1978): *Du latin épigraphique au latin provincial. Essai de sociologie linguistique sur la langue des inscriptions*. In: *Festschrift Michel Lejeune*, Paris, 98-114
- HESSELING, Dirk C. (1928): *Het perfectum in het post-klassieke Grieks: overblijfsels in de taal van heden*. In: *Mededelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen, Afdeling Letterkunde 65 A (6)*, Amsterdam
- HESSELING, Dirk C. (1979): *On the Origin and Formation of Creoles: a Miscellany of Articles*, Ann Arbor
- HIERSCHKE, Rolf (1970): *Grundzüge der griechischen Sprachgeschichte bis zur klassischen Zeit*, Wiesbaden
- HOFFMANN, Otto & DEBRUNNER, Albert (1969): *Geschichte der griechischen Sprache*, 2 Bände, 2. Auflage, bearbeitet von Anton Scherer, Berlin
- HOLM, John A. (1988): *Pidgins and Creoles. Vol. I: Theory and Structure*, Cambridge (Vol. II [1989] behandelt systematisch die Pidgin- und Kreolsprachen der Neuzeit)

- HOLTUS, Günter (1986/89/90): Sprachlicher Substandard. Standard und Substandard in der Sprachgeschichte und in der Grammatik. Standard, Substandard und Varietätenlinguistik, 3 Bände, Tübingen
- HOLTUS, Günter (1994): Sprachprognostik und das „italiano di domani“: Prospettive per una linguistica „prognostica“, Tübingen
- HOLTUS, Günter & METZELTIN, Michael & SCHMITT, Christian (1996): Lexikon der Romanistischen Linguistik. Band II 1: Latein und Romanisch. Historisch-vergleichende Grammatik der romanischen Sprachen, Tübingen
- HUDSON, Richard A. (1980): Sociolinguistics, Cambridge
- JACKSON, Kenneth H. (1953): Language and History in Early Britain ..., Edinburgh
- JANSON, Tore (1979): Mechanics of Language Change in Latin, Stockholm
- KAJANTO, Iiro (1963): Onomastic Studies in the Early Inscriptions of Rome and Carthago, Helsinki
- KAJANTO, Iiro (1980): Minderheiten und ihre Sprache in der Hauptstadt Rom. In: Neumann, G. & Untermann, J. 1980, 83-101
- KIECKERS, Eduard (1908): Die lokalen Verschiedenheiten im Dialekte Kretas, Diss. Marburg
- KIECKERS, Eduard (1910): Das Eindringen der Koiné in Kreta. In: Indogermanische Forschungen 27, 72-118
- KLAFFENBACH, Günther (1966): Griechische Epigraphik, 2. Auflage, Göttingen
- KRAHE, Hans (1943): Indogermanische Sprachwissenschaft, Berlin
- KRAHE, Hans (1979): Einleitung in das vergleichende Sprachstudium, Innsbruck
- LABOV, William (1969): Contraction, Deletion and Inherent Variability of the English Copula. In: Language 45, 715-762
- LABOV, William (1994): Principles of Linguistic Change. I: Internal Factors, Oxford
- LEHMANN, Winfried P. (1969): Einführung in die historische Linguistik, Heidelberg
- LE PAGE, Robert B. & TABOURET-KELLER, André (1985): Acts of Identity: Creolebased Approaches to Language and Ethnicity, Cambridge
- LIEBERMAN, Saul (1942): Greek in Jewish Palestine, New York
- LIPSIUS, Richard A. (1873): Ursprung des Christennamens, Jena
- LOCKWOOD, W. B. (1982): Indogermanische Sprachwissenschaft. Eine historisch-vergleichende Untersuchung, Tübingen
- LOYER, Olivier (1965): Les chrétientés celtiques, Paris
- MAC MULLEN, Ramsay (1966): Provincial Languages in the Roman Empire. In: American Journal of Philology 87, 1-18
- MARROU, Henri-Irénée (1957): Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum, Freiburg (französisches Original 3. Auflage 1955)
- MARTINET, André (1962): A Functional View of Language, Oxford
- MARTINET, André (1970) Économie des changements phonétiques. Traité de phonologie diachronique, 3. Auflage, Bern
- MARTINET, André (1975): Évolution des langues et réconstruction, Paris
- MATHESIUS, Vilém (1932): O požadavku stability ve spisovném jazyce [Die Erfordernis der Stabilität für eine Standardsprache]. In: wie Havránek, B. 1932, 14-31
- MAYSER, Edwin (1906ff.): Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit ..., 2 Bände in 6 Teilen, Leipzig (Neudruck Berlin 1970)
- MEHL, Andreas (1992): Erziehung zum Hellenen - Erziehung zum Weltbürger. Bemerkungen zum Gymnasium im hellenistischen Osten. In: Nikephoros 5 [tatsächlich erschienen 1993], 43-73

- MEHL, Andreas (1996): Kulturethologische Interpretation von Funktions-, Material- und Formveränderungen in antiker Bautechnik und Architektur. In: Liedtke, Max: Kultur-ethologische Aspekte der Technikentwicklung = [20.] Matreier Gespräche [1994], Graz, 106-141
- MEHL, Andreas (1996a): Technik, Natur und Götter in der griechisch-römischen Antike. In: Liedtke, Max: Technik-Anwendung = [21.] Matreier Gespräche [1995], Graz, 60-88
- MEHL, Andreas (1996b): Griechen und Phoiniker im hellenistischen Zypern - ein Nationalitätenproblem? In: Akkulturation und politische Ordnung im Hellenismus, Tübingen [tatsächlich erschienen 1997], 377-414
- MEYER, Ernst (1973): Einführung in die lateinische Epigraphik, Darmstadt
- MIGLIORINI, Bruno (1960): Storia della lingua italiana, Florenz
- MILLAR, Fergus (1968): Local Culturs in the Roman Empire In: Journal of Roman Studies 58, 126-143
- MITTEIS, Ludwig & WILCKEN, Ulrich (1912): Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde, Leipzig & Berlin (Neudruck Hildesheim 1963)
- MOMMSEN, Hans (1974): Die Herausforderung durch die modernen Sozialwissenschaften. In: Faulenbach, Bernd: Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben, München, 138-146
- MÜHLHÄUSLER, P. (1974): Pidginization and Simplification of Languages, Australian National University
- MÜHLHÄUSLER, Peter (1986): Pidgin and Creole Linguistics, Oxford
- MUYSKEN, Peter & MEIJER, G. (1979): Introduction. In: Hesseling, D. 1979, VII-XIX
- NEUMANN, Günter & UNTERMANN, Jürgen (1980): Die Sprachen im Römischen Reich der Kaiserzeit, Köln & Bonn
- OXÉ, August (1926): Die Töpferrechnungen von La Graufesenque. In: Bonner Jahrbücher des Rheinischen Landesmuseums in Bonn ... 130, 38-99
- PETERSMANN, Hubert (1992): Zu den neuen vulgärlateinischen Sprachdenkmälern aus dem römischen Britannien. Die Täfelchen von Vindolanda. In: Hüsen, M. & Marxgut, W.: Latin vulgaire - latin tardif, III. ..., Innsbruck, 283-291
- PETRUCCI, Livio (1994): Il problema delle Origini e i più antichi testi italiani. In: Seriani, L. & Trifone, P. 1994, III, 5-73
- PFOHL, Gerhard et alii (1977): Das Studium der griechischen Epigraphik, Darmstadt
- PINKSTER, Harm (1993): Chronologie et cohérence de quelques évolutions latines et romanes. In: Actes XX CILR (Zürich), Tübingen, 237-251
- PREISIGKE, Friedrich & KIESSLING, Emil (1922ff.): Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden ... aus Ägypten, Heidelberg
- RIESNER, Rainer (1994): Die Frühzeit des Apostels Paulus. Studien zu Chronologie, Missionsstrategie und Theologie, Tübingen
- ROBERT, Louis (1976): Die Epigraphik der klassischen Welt, deutsch von H. Engelmann, Bonn
- RÖLLIG, Wolfgang (1980): Das Punische im Römischen Reich. In: Neumann, G. & Untermann, J. 1980, 285-299
- ROMAINE, Suzanne (1982): Social-historical Linguistics - Its Status and Methodology, Cambridge
- ROMAINE, S. (1988): Pidgin and Creole Languages, London & New York
- ROSÉN, Haiim (1980): Die Sprachsituation im römischen Palästina. In: Neumann, G. & Untermann, J. 1980, 215-239

- SCHMIDT, Karl Horst (1980): Gallien und Britannien. In: Neumann, G. & Untermann, J. 1980, 19-44
- SCHMITT, Rüdiger (1977): Einführung in die griechischen Dialekte
- SCHMITT, Rüdiger (1980): Die Ostgrenze von Armenien über Mesopotamien, Syrien bis Arabien. In: Neumann, G. & Untermann, J. 1980, 187-214
- SCHNELLE, Udo (1996): Einleitung in das Neue Testament, 2. Auflage, Göttingen
- SERIANNI, Luca & TRIFONE, Pietro (1994): Storia della lingua italiana, Bände II und III, Turin
- SILVERSTEIN, Michael (1977): Cultural Prerequisites to Grammatical Analysis. In: Saville-Troike, Muriel: Linguistics & Anthropology, Washington, 139-152
- SIMONE, Carlo de (1980): Italien. In: Neumann, G. & Untermann, J. 1980, 65-81
- SOLIN, Heikki (1980): Juden und Syrer im Römischen Reich. In: Neumann, G. & Untermann, J. 1980, 301-330
- SOLIN, Heikki et alii (1995): Acta Colloquii Epigraphici Latini Helsingiae 3.-6. Sept. 1991 habitit, Helsinki
- STEFFENELLI, Arnulf (1996): Thesen zur Entstehung und Ausgliederung der romanischen Sprachen. In: Holtus, G. & Metzeltin, M. & Schmitt, C. 1996, 73-90
- STEMPEL, Wolf Dieter (1994): Stylistique et interaction verbale. In: Molinié, George & Cahné, Pierre: Qu'est-ce que le style, Paris, 313-320
- STOLT, Birgit (1983): Luthers Übersetzungstheorie und Übersetzungspraxis. In: Junghans, Helmar: Leben und Werk Martin Luthers von 1526-1546. Festgabe zu seinem 500. Geburtstag, 2 Bände, Berlin & Göttingen, 241-252
- SZEMERÉNYI, Oswald (1989): Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft, 3. Auflage, Darmstadt
- TAYLOR, Justin (1994): Why were the Disciples First Called „Christians“ at Antioch? (Acts 11,26). In: Revue biblique 101, 75-94
- THEODORSSON, Sven-Tage (1977): The Phonology of Ptolemaic Egypt, Lund
- THOMASON, Sarah G. & KAUFMAN, Terence (1988): Language Contact, Creolisation, and Genetic Linguistics, Berkeley etc.
- THUMB, Albert (1901): Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus, Straßburg
- THUMB, Albert (1932): Handbuch der griechischen Dialekte, Band 1, 2. Auflage, bearbeitet von Eduard Kieckers, Heidelberg
- THUMB, Albert (1959): Handbuch der griechischen Dialekte, Band 2, 2. Auflage, bearbeitet von Anton Scherer, Heidelberg
- TOVAR, Antonio (1976): Germanische Wortbildung in römischen Inschriften am Rhein. In: Festschrift G. Bonfante, Brescia, Band 2, 1079-1106
- TOVAR, Antonio (1980): Das Vulgärlatein in den Provinzen. In: Neumann, G. & Untermann, J. 1980, 331-342
- TRUDGILL, Peter (1983): Sociolinguistics: An Introduction to Language and Society, London etc.
- TURNER, Eric G. (1980): Greek Papyri. An Introduction, 2. Auflage, Princeton N. J.
- UNTERMANN, Jürgen (1980): Hispania. In: Neumann, G. & Untermann, J. 1980, 1-17
- UNTERMANN, Jürgen (1980): Alpen - Donau - Adria. In: Neumann, G. & Untermann, J. 1980, 45-63
- UNTERMANN, Jürgen (1995): Die Sprache in der Provinz. In: von Hesberg, Henner: Was ist eigentlich Provinz? Zur Beschreibung eines Bewußtseins, Köln
- VENDRYES, Joseph (1925): Celtique et roman. In: Revue de linguistique romane 1, 262-277

- WACKE, Andreas (1993): Gallisch, Punisch oder Griechisch statt Latein. Zur schrittweisen Gleichberechtigung der Geschäftssprachen im Römischen Reich. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Romanistische Abteilung 110, 14-59
- WALSER, Gerold (1988): Römische Inschriftenkunst, Stuttgart
- WARTBURG, Walther von (1950): Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume, Bern
- WARTBURG, Walther von (1951): Die Entstehung der romanischen Völker, 2. Auflage, Tübingen
- WARTBURG, Walther von (1967): La fragmentation linguistique de la Romania, 2. Auflage, Paris
- WEHLER, Hans-Ulrich (1973): Geschichte als Historische Sozialwissenschaft, Frankfurt/M.
- WEINREICH, Uriel (1968): Languages in Contact, Den Haag
- WEINREICH, Uriel & LABOV, William & HERZOG, M. (1968): Empirical Foundations for a Theory of Language Change. In: Lehmann, W. P. & Malkiel, Y.: Directions for Historical Linguistics, Austin, 95-195
- WEISGERBER, Leo (1969): Rhenania Germano-Celtica, Bonn
- WELLES, C. Bradford (1951): The Population of Roman Dura. In: Studies in Roman Economic and Social History in Honor of A. C. Johnson, Princeton, 251-274
- WELLES, C. Bradford (1959): The Hellenism of Dura Europus. In: Aegyptus 39, 23-28
- WENSKUS, Otta (1995): Triggerring und Einschaltung griechischer Formen in lateinischer Prosa, Indogermanische Forschungen 100, 172-1992
- WHATMOUGH, Joshua (1944): KELTIKA, Being Prolegomena to a Study of the Dialects of Ancient Gaul. In: Harvard Studies in Classical Philology 55, 1-85
- WHATMOUGH, Joshua (1970): The Dialects of Ancient Gaul, Ann Arbor
- WHINNOM, K. (1977): Lingua Franca: Historical Problems. In: Valdman, A.: Pidgin and Creole Linguistics, Bloomington, 295-312
- WILCKENS, Ulrich (1971): Das Neue Testament, übersetzt und kommentiert ..., Hamburg & Zürich, 2. Auflage
- ZGUSTA, Ladislav (1980): Die Rolle des Griechischen im römischen Kaiserreich. In: Neumann, G. & Untermann, J. 1980, 121-145
- ZYKLARZ, E. (1932/33): Ursprung und Sprachcharakter des Altägyptischen. In: Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen 23, 25-45. 81-110. 161-194. 241-254

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1998

Band/Volume: [1998](#)

Autor(en)/Author(s): Mehl Andreas

Artikel/Article: [3. Zur Entwicklung und Funktion konkreter Umgangssprachen: Sprachen im Kontakt, Sprachen im Wandel Griechisch/Latein und antike Geschichte 191-230](#)